

Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





Zu unserem Titelbild

Unter der spaßhaften Bezeichnung „Geisterbahn“ verstehen die Eingeweihten unsere automatische Kübelhängebahnanlage, die zur Beschickung der Kupolöfen unserer Werksabteilung Papenberg dient.

Lautlos gleiten die schweren Kübel, ohne die Hilfe einer Menschenhand. Obwohl die Geisterbahn im endlosen Zirkel läuft, kann man von einem Beginn bei den Bunkern und der Endstation bei den Kupolöfen sprechen. Wenn wir uns mal mit auf die Reise eines solchen Kübels begeben, dann sehen wir, daß er vor der langen Reihe der verschiedenen Rohstoffbunker durch einen Mann gestoppt wird. Zunächst wird Umlaufschrott aus unserem Werk eingeschauft. Das Gewicht des eingefüllten Materials kann er übrigens sofort an dem riesigen Zifferblatt einer Waage ablesen. Dann geht's weiter zu den nächsten Bunkern: Stahlschrott, Roheisen, Koks und Kalkstein. Mit diesem Inhalt von etwa 500 kg setzt der Kübel seine Reise fort bis zum Kupolofen.

Nun ist es die Aufgabe des Gichtbühnenmannes, die Kübel in zeitgerechten Abständen zu entleeren. Wir sehen diese Tätigkeit auf unserem Titelbild. Mit der Druckknopfsteuerung wird der Kübel über die Ofenöffnung gefahren. Wenn der Stoßbügel vorn am Kübel die gegenüberliegende Wand berührt, öffnet sich die zweiteilige Bodenklappe und der Inhalt fällt in den Ofen. Der Mann schließt die Klappe mit einem Hebel und fährt den Kübel wieder zur Weiche zurück, von wo aus er seine automatische Fahrt zu den Bunkern wieder aufnimmt.

INHALT DIESER AUSGABE

Seite

Mehr Offenheit notwendig	3
Hauspostille oder Informationsblatt	5
Das Gesicht der Arbeit (Bild)	7
An die Mitglieder des Arbeiterunterstützungsvereins	8
Mut zur Wahrheit	9
Im Vorbeigehen	10
Gut so, W. A.!	11
Arbeitskameraden (Bilder)	12/13
und das meint Struppi	14
Wir stellen zur Diskussion	15
Krankenkasse mit Notkurs	16
Werksfeuerwehr modern ausgerüstet	17
Wußten Sie das schon?	18
Unfallschutz und Betriebssicherheit	19
Unsere neuen Stifte (Bild)	20/21
Ein Besuch der Messe in Hannover	22
Ferienlager unserer Lehrlinge	24
Eine Geschichte — aber	25
Zum Nachdenken	27
Der bergische Raum und seine Menschen	28
Für unsere Frauen	30
Für unsere Kinder	31
Die neue Schallplatte	32
Das neue Buch	33
Das schönste Foto des Monats	35
Für unsere Rätselfreunde	36
Unser Jubilar im Juni	37
Jubilarsfeier	37
Familiennachrichten	38

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Mehr Offenheit notwendig

Es ist erfreulich, daß endlich mal einer aus unseren Reihen den Mut hatte zu sagen, daß unsere Werkszeitung nicht ein Blatt im Gartenlaubstil werden darf, sondern für uns und unsere betrieblichen Interessen in erster Linie zur Verfügung stehen muß. Es genügt durchaus nicht, daß unser „Struppi“ in einem offenen Wort auf Mißstände hinweist, sondern wir selbst müssen den Mund aufmachen, zumal wir doch viel besser über Dinge informiert sind, die uns betreffen, als jeder andere.

So ist es auch sehr zu begrüßen, einmal ein „offenes Wort“ zum Unfallschutz und zur Betriebssicherheit zu lesen. Allerdings geben diese Ausführungen zu denken. Erhöhte Unfallgefahr für Arbeiter, die mit neuen Arbeiten beschäftigt werden! — Werden diese Leute denn nicht sorgfältig eingewiesen? Nicht nur von ihren Kollegen, die für ihren eigenen Verdienst arbeiten müssen, sondern von den verantwortlichen Männern? Stimmt es, daß die Platzverhältnisse bei den Abbrennern von Großgußstücken so katastrophal sind, daß akute Unfallgefahr besteht? Stimmt es, daß die Arbeiter von Stachelhausen, schweißnaß gearbeitet, durchs Freie zu den Toiletten gehen müssen? Das sind Fragen, deren Beantwortung uns interessiert, damit wir dann wissen, daß für die Beseitigung dieser Mängel gesorgt wird. Das dürfte wohl die Schlußfolgerung sein für jeden, der nicht nur dem Namen nach verantwortlich ist.

An dieser Stelle muß deshalb noch einmal gesagt werden: Das Anschneiden solcher Dinge ist kein Meckern, sondern das gute Recht, wenn nicht gar die Pflicht, eines jeden, der seine Arbeitskraft der BSI zur Verfügung stellt und somit sein Wohl und

Wehe mit ihr verknüpft. Außerdem sollte wohl jeder froh sein, wenn er auf Fehler oder Mißstände aufmerksam gemacht wird, selbst wenn es sich nachher als falsch oder übertrieben herausstellen sollte; denn das Blickfeld gerade des Vorgesetzten ist heute durch das Hetzen und Jagen begrenzt, und er wird vieles übersehen, was er eigentlich nicht übersehen dürfte, zumal er nicht nur für die Arbeit, sondern auch für das Wohlergehen seiner Mitarbeiter verantwortlich ist. Er profitiert sogar noch dabei, denn jeder wird seine Fürsorge mit guter Arbeit lohnen.

Wir dürfen nun also gespannt sein auf die Antworten, auf das „offene Wort“ unserer Mitarbeiter. Oder sollte die Stellungnahme der Arbeitsvorbereitung Stachelhausen schon etwas Ähnliches gewesen sein? Das wäre ein bißchen dünn, da man dabei nicht über nichtssagende Allgemeinplätze hinausgekommen ist.

Zu diesem Komplex wäre noch zu bemerken, daß es natürlich auch eine notorische Meckerei gibt. Aber diese zu unterscheiden, fällt wohl nicht schwer. In jedem Falle aber kann verlangt werden, daß Stellung zu allem genommen wird, was jemand wo und wie vorbringt.

Wenden wir uns nun einem anderen Punkt zu. Wie schon festgestellt, ist unser Wohlergehen, wenigstens zeitlich, mit der BSI auf Gedeih und Verderb verbunden. So ist nicht nur unser kleiner Arbeitskreis für uns interessant, sondern die Lage des gesamten Werkes. Dankbar sei hier anerkannt, daß wir in jeder Ausgabe der Werkszeitung durch einen Bericht unterrichtet werden, wie es um uns bestellt ist. Aber nicht nur lesen sollen wir diesen Bericht, sondern viel wichtiger ist es, uns darüber

Gedanken zu machen und diese auch auszusprechen.

Der Lagebericht der März-Ausgabe hat nun ein sehr „heißes Eisen“ berührt: die Sparsamkeit! Ein Wort, das im Zeitalter der Wirtschaftswunder unpopulär geworden ist, vor allem, wenn es uns selbst betrifft und die Firma die Rechnung bezahlen muß. Zwar sind die Gründe, die für die Sparsamkeit sprechen und für jeden Betrieb gelten, erst nach längerem Brüten über dem Lagebericht einleuchtend. Es ist deshalb zu befürchten, daß die meisten sich nicht die Zeit nehmen, den Dingen etwas intensiver nachzugehen. Der Zweck wird somit nicht erreicht. Es wäre besser, wirklich offen und allen verständlich zu sagen, warum auch bei uns gespart werden muß und mit Material und Einrichtungen nicht verschwenderisch umgegangen werden darf. Mit Belegzahlen wird auch jeder die Berechtigung dieser Mahnung begreifen — und da wir doch alle einsichtig und vernünftig sind, wird ihr dann auch jeder Rechnung tragen. Wie schön für den eventuellen Sparkommissar. Vielleicht ist er bis dahin überflüssig geworden.

Wie gesagt, ein kleines bißchen mehr Offenheit und Deutlichkeit ist unbedingt erforderlich. Dadurch würden wir alle auch mehr mitverantwortlich werden. Da wir alle an einem Strick ziehen, wollen wir das auch sein. Die paar Außenseiter, die die BSI nur als ein besseres Wohlfahrtsinstitut betrachten, zählen nicht. Außerdem wäre mit eindeutigen Klarstellungen eine zweckgebundene und abwegige Auslegung der Gründe für die Sparsamkeit ein für allemal behoben, zumal von den allermeisten eine eventuelle Behauptung eines sogenannten „Volkskorrespondenten“, der Grund zu der Sparsamkeitsoffensive sei nur dazu da, den Kapitalisten noch mehr Geld in die Tasche zu schieben, mit einem Lächeln quittiert würde. Der eine oder andere wird aber doch über diese Behauptung nachdenken, es wird geschimpft, man ist unzufrieden und wird sich vielleicht je nach Temperament gegen ergriffene Sparmaßnahmen auflehnen. Wenn man dabei bedenkt, daß selbst Kleinigkeiten sich im Endeffekt summieren, so dürfte es wohl einleuchten, daß es besser ist, sich durch eine offene deutliche Darstellung, auch in schriftlicher Form, Ärger zu ersparen. Wir BSler vertragen ein offenes Wort und verdienen es auch.

Theo Trabert, Fittings-Verkauf

FACHARBEITERPRÜFUNG FRÜHJAHR 1956

Vor dem Prüfungsausschuß der Bergischen Industrie- und Handelskammer haben folgende Lehrlinge die Facharbeiterprüfung bestanden:

	Fertigkeits- Prüfung	Kenntnis- Prüfung
Hilmar Lange Modellschlosser	2	1
Horst Felber Maschinenschlosser	2	2
Ingo Heinrich Maschinenschlosser	1	1
Alfred Otto Maschinenschlosser	1	1
Hans Paschkewitz Maschinenschlosser	2	2
Friedr. Lindemann Werkzeugmacher	2	1
Manfred Kulesa Betriebsschlosser	2	2
Harald Ludwig Betriebsschlosser	1	1
Horst Speitmann Betriebsschlosser	1	2
Klaus Tiefenbach Betriebsschlosser	2	2
Kurt Debus Dreher	2	1
Hans Jenzewski Dreher	3	3
Karl-Heinz Kießler Dreher	2	3
Klaus Knierim Dreher	2	2
Manfred Schlemminger Dreher	2	1

In den letzten Monaten häufen sich die Klagen, daß die Werkszeitungen teilweise sehr spät zugestellt werden. Sehr viele sind erst 14 Tage nach der Auslieferung beim Empfänger. Wir bitten unsere Leser, jeweils den Briefträger zu ersuchen, auch unsere Werkszeitungen sofort auszutragen.

HAUSPOSTILLE ODER INFORMATIONSBLETT



**Ein Trompetensolo
zum Thema Werkszeitschrift —
Mit Kanonen auf Spatzen**

Kritik ist eine schöne Sache, wenn sie positiv und aufbauend wirkt. Aber Kritik um der Kritik willen ist destruktiv. Besonders, wenn sie nur dazu dient, seinen Geist glänzen zu lassen, grenzt es oft an reine intellektuelle Schönrederei, oder, um es anders auszudrücken, es gleicht einer Jagd mit Kanonen auf Spatzen. Das ist offensichtlich der Fall in einer Stellungnahme zu dem Problem der Werkszeitschriften im April-Heft des „Schmelztiegel“ unter dem Motto: „Man kann ruhig darüber sprechen“.

Das ist ein guter Witz, denn ruhig darüber sprechen, das kann man über alles und jedes und ist sogar sehr nett, aber stattdessen ein schlechtes, schmetterndes Trompetensolo aufzuführen, ist stilllos und eine andere Sache. Deswegen kann auch diesem Artikel nicht unwidersprochen bleiben. „Der Schmelztiegel“, und nur um den handelt es sich letzten Endes, wird in einer Form beanstandet, die ihm in keiner Weise gerecht wird und zum Teil offensichtlich falsch ist. Zunächst wird kritisiert, daß der Inhalt sich beängstigend dem Hauspostillen-Niveau nähert, weil Buchbesprechungen, die Frauen- und Schallplattenecke und der ärztliche Ratgeber einen zu breiten Raum einnehmen. Manchmal mag das zutreffen haben, aber immerhin machen stets die betrieblichen Angelegenheiten mehr als die Hälfte des Inhalts aus. Beim ärztlichen Ratgeber ist die Kritik entschieden überspannt; oder gehören ärztliche Ratschläge, abgestimmt auf die betrieblichen Belange, nicht in eine Werkszeitschrift?

So geht das Kritisieren munter weiter: daß „Der Schmelztiegel“ mit der Post ins Haus gebracht, schweres Hochglanzpapier verwendet und mit graphischen Raffinessen gearbeitet wird.

Jedes Ding hat seine Kehrseite, aber muß man immer nur diese sehen und dann auch noch falsch? Beweisen die graphischen Raffinessen nicht das fachliche Können des Redakteurs, der Inhalt nicht, daß eine vielseitig ansprechende Gestaltung erstrebt wird? Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen. Und spricht nicht die beanstandete gute Form eher für die Bedeutung, die die Herausgeber der Werkszeitschrift beimessen?

Irreführung — überspannte Forderungen

Um die Polemik gegen den „Schmelztiegel“ zu erhärten, werden die Tagespresse und die Fachzeitschriften bemüht. (Mehrzahl!) Welche, wird allerdings schamvoll verschwiegen. Offensichtlich dient aber als Grundlage nur ein Artikel der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 24. März 1956, der sich mit den Werkszeitschriften befaßt und zweimal „wörtlich“ zitiert wird.

Schließlich wird gefordert, daß Probleme, Engpässe und Spannungen coram publico, d. h. hier im „Schmelztiegel“ ausgetragen werden sollen. Diese Forderung in extremum durchgeführt, würde bedeuten, daß jede Lappalie zur Haupt- und Staatsaktion aufgebauscht würde. Und das nur, um Papierstehkragen zu schonen! Wo Menschen sind, da menscht es. Muß des-

halb gleich die schmutzige Wäsche einer Abteilung vor allen gewaschen werden? Und wirkliche Betriebsprobleme, gehören die wirklich vor die Öffentlichkeit? Das ist reichlich überspitzt und heißt, das Kind mit dem Bade ausschütten. Man kann ruhig darüber sprechen; aber der Ton macht die Musik, und ein Trompetensolo ist noch lange nicht die rechte Art und Weise.

Wer die BSI nicht kennt und diese Darstellung liest, muß denken, sie stehe in einer innerbetrieblichen Krise. Dabei erdröhnen die riesigen Hallen vom Lärm der Maschinen und die Öfen speien nach wie vor den glühenden, flüssigen Stahl für den bewährten Guß aus und die weiten neuen Hallen, die erstanden sind und noch gebaut werden, beweisen, daß der BSI die „alte Haut“ zu eng wurde und man mit dem allgemeinen Fortschritt Schritt hält.

Die Grundtendenz der Ausführungen gegen den „Schmelztiegel“ gipfelt letzten Endes in der Forderung nach freier Kritik. Über Demokratie und das daraus sich ableitende Recht auf Kritik hier zu sprechen, würde zu weit führen und hieße diesen Ausführungen zu viel Bedeutung beimessen. Offensichtlich hat hier der Verfasser den Artikel in der „Frankfurter“ nicht richtig verstanden. Es wäre ihm zu empfehlen, den letzten Absatz „die Sozialromantiker“ noch einmal zu lesen. Zumindest aber mag er eingestehen, daß der „Schmelztiegel“ nicht bange ist, Kritik gegen sich selbst zu veröffentlichen und er Betriebsproblemen gegenüber aufgeschlossen ist. Damit ist doch die Hauptforderung, die gestellt wird, für eine Werkszeitschrift erfüllt. So gleichen seine Ausführungen einem Feuerwerkskörper, der am Boden mit viel Rauch und Geknatter verzischt.

Georg Keller, AV Stachelhausen

Die Zeitung, welche es allen recht macht, muß noch erfunden werden. Sollte sie, was sehr zu bezweifeln ist, jemals erfunden werden, so könnte man nur wünschen, daß sie alsbald wieder einging; denn sie würde nichts taugen.

Julius Bahem

Werksonnibus zwischen Hückeswagen und Remscheid

Mit Inkrafttreten des Sommerfahrplanes ab 3. Juni 1956 läßt die Bundesbahn wieder einen Frühzug ab Wipperfürth laufen. Der Zug hält auf allen Bahnhöfen. Die Fahrzeiten sind wie folgt:

ab Wipperfürth	4.35 Uhr
ab Hückeswagen	4.50 Uhr
an Lennep	5.10 Uhr
ab Lennep	5.15 Uhr
an Remscheid	5.21 Uhr

Nachdem diese Frühverbindung wiederhergestellt wird, fällt der Werksonnibus ab Hückeswagen mit Montag, dem 4. Juni 1956, aus. Alle in Frage kommenden Werksangehörigen müssen deshalb rechtzeitig die Fahrkarten für die Bundesbahn lösen, damit die Umstellung reibungslos verläuft.

Die von uns ausgestellten Fahrausweise für die Benutzung des Omnibusses bitten wir im Personalamt zurückzugeben.

Betriebliches Vorschlagswesen

Auf der letzten Sitzung des Kuratoriums für das betriebliche Vorschlagswesen sind Prämien an folgende Mitarbeiter vergeben worden:

Willi Kita, Papenberg, Putzerei	40,— DM
Rudi Werner, Bökerbau	20,— DM
K. H. Christians, Halle Süd	10,— DM
Karl Herpel, Halle Süd	10,— DM
K. H. Christians, Halle Süd,	25,— DM
Karl Herpel, Halle Süd	25,— DM
K. H. Christians, Halle Süd	25,— DM
Karl Herpel, Halle Süd	25,— DM
Reinhard Henkel,	
Loborn, Modell-Schreinerei	50,— DM
Franz Richter,	
Stachelhausen, Schmelzerei	150,— DM
K. H. Christians, Halle Süd	40,— DM
Kurt Liedtke,	
Stachelhausen, Rep.-Betrieb	75,— DM
Heinrich Zulauf,	
Stachelhausen, Putzerei	50,— DM
Helm. Ogrzewalla,	
Stachelhausen, Schweißerei	30,— DM
Joh. Jaster,	
Papenberg, Formerei	25,— DM
Hans Gaerke,	
Papenberg, Versand	15,— DM
Horst Mäuler,	
Maschinen-Betrieb	25,— DM



DAS GESICHT DER ARBEIT

Fritz Henn, Elektro- und Autogenschweißer in der Richterei Papenberg

BERGISCHE STAHL-INDUSTRIE

DIREKTION

An die Mitglieder des Arbeiter-Unterstützungs-Vereins

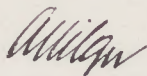
Die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer „Alten“ haben uns seit Beendigung des Krieges oft beschäftigt. Erste Folge des Zusammenbruchs war für uns auf dem Gebiet der Altersversorgung ein striktes Zahlungsverbot. Es gelang im Verlauf zum Teil überaus harter Auseinandersetzungen mit der damaligen Besatzungsbehörde, die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der Zahlungen zu erreichen. Die Währungsreform brachte die Bestätigung, daß das Vermögen unserer Pensionskassen, das im Kriege in sog. Reichsschatzanweisungen, also Wertpapieren des nationalsozialistischen Reiches angelegt werden mußte, völlig wertlos geworden war.

Wer weiß, bzw. sich erinnert, daß die BSI am Tage nach der Währungsreform aufgrund der damals von den Alliierten geschaffenen Gesetzgebung für jeden BSI-Angehörigen 60,- Mark des neuen Geldes ausgezahlt bekam „zur Weiterführung des Betriebes“, der kann sich vorstellen, wie uns zumute war. Der wird auch ermessen, daß es etwas bedeutete, neben allen laufenden Anforderungen an Löhnen und Gehältern, Aufwendungen für Kohle, Gas, Strom und der Unzahl zum laufenden Betrieb erforderlicher Geldmittel auch die Zahlungen an unsere Alten aufrechtzuerhalten.

Dankbar haben wir die erneute Anregung des Betriebsrates anläßlich unserer letzten Aussprache aufgegriffen, eine Erhöhung der monatlichen Leistungen über die vor einer Reihe von Jahren eingeführte 25%ige Teuerungszulage hinaus in Erwägung zu ziehen. Unsere Überlegungen mußten wesentlich beeinflußt werden von der Tatsache, daß die Bundesregierung im Begriff ist, eine wahrscheinlich sehr weitgehende Sozialreform durchzuführen, die auch eine grundlegende Neuordnung der Altersversorgung einschließt.

Bis zur Verabschiedung dieser Gesetzgebung werden die Grundbezüge aus dem Arbeiter-Unterstützungsverein mit Wirkung vom 1. April 1956 verdoppelt, d. h., der jährliche Steigerungsbetrag wird von 1 DM auf 2 DM erhöht. Die Teuerungszulage von 25% entfällt vom gleichen Zeitpunkt an. Die neue Bemessungsgrundlage verliert ihre Gültigkeit mit der Einführung einer neuen Altersversorgung im Bundesgebiet. Wir werden alsdann zu prüfen haben, auf welche Weise wir die werkseigene Altersversorgung im Rahmen des Arbeiter-Unterstützungsvereins in die Neuregelung einordnen können. Daß uns auch bei diesen, alsdann anzustellenden Überlegungen Wohl und Wehe unserer Alten am Herzen liegen werden, versichern wir Ihnen als

Ihre



MUT ZUR WAHRHEIT

Die kritische Betrachtung unseres Schmelztiegels, wie wir sie in so frischer Weise in der vorigen Ausgabe lesen konnten, war schon längst fällig. Warum hat es erst eines Weckrufes von draußen bedurft, bis sich die Stimme unseres Betriebes vernehmen ließ? Haben wir nicht selbst alle mit der Zeit das Interesse und die Verbindung zu unserer Werkszeitung verloren, weil diese sich mehr und mehr von ihrer eigentlichen Aufgabe, Vermittler des Betriebsgeschehens zu sein, entfernte?

Welche Artikelchen in dem letzten Jahr immer mehr Raum beanspruchten, ist mit einem verschmitzt blinzelnden Auge gesagt worden, wobei das andere schelmisch andeutete, was noch kommen kann, um die flache Form eines unverbindlichen Unterhaltungsblättchens für trübe Tage zu vervollständigen. Für die Sorgen und Fragen des betrieblichen Alltags blieben nur noch die Hühneraugen, doch oh weh, auch diese drücken wie all die Nöte, nur sehen können sie nicht.

Gewiß hat Herr W. A. vom Stahlguß-Verkauf und auch ich nichts gegen eine Erzählung, einen unterhaltenden Artikel in unserer Werkszeitung. Ich habe doch selbst einiges für den Feierabend geschrieben.

Aber ich verrete die Ansicht, wer ein Schallplattenfreund ist, mag sich in einem Fachgeschäft beraten lassen, und wer krank ist, suche persönlich einen Arzt auf. Ein Herr Grönig mag durch die Zeitung heilen können, ein Mediziner kann und tut es nicht. All diese Dinge sollten in einer Werkszeitung keine Spalte Raum bekommen. Gegen die Betrachtung und Herausstellung eines einzelnen empfehlenswerten Buches wird niemand etwas einwenden, aber bitte nicht gleich 5 bis 25. Wir müssen doch endlich, und das sehr bald, wieder Raum und Platz für die

eigentliche Aufgabe unserer Werkszeitung gewinnen.

Diese Aufgabe besteht nicht darin, Werbemittel oder gar Sprachrohr des Unternehmers zu sein. Sie besteht doch vielmehr darin, das Schaffen und Leben des Werkes, der Menschen im Betrieb, den harten Ton der Arbeit, unsere Probleme und Spannungen zu behandeln. Die Aufgabe ist es, unsere Verbindung mit unserem Werk enger zu gestalten und uns über alles, was uns mit unserem Werk verbindet, zu informieren; darum auch der Name „Schmelztiegel“. Daß diese Aufgabe ein Redakteur, selbst wenn er schon viele Jahre den Betrieb durchstreift hat, nicht allein bewältigen kann, ist allen verständlich. Er braucht einige Helfer, welche ihm aus dem Leben im Betrieb, von der Produktion, von den Menschen, von Erfolgen und Spannungen berichten oder selbst darüber schreiben.

Wie aber sieht es mit dieser Hilfe und Mitarbeit aus? Man müßte annehmen, da nichts aus dem Betrieb geschrieben wird, ist alles in Ordnung. Nun, was das Betriebsklima anbelangt, glaube ich nicht, daß es sich schlagartig seit einem Jahr geändert und gebessert haben soll. Seit genau einem Jahr nämlich sind alle Berichte und Artikel, welche sich mit dem persönlichen Verhältnis und den Spannungen im Betrieb befaßten, nicht mehr in unserem „Schmelztiegel“ zu finden. Es waren Stimmen aus dem Betrieb, welche den Mut zur Ehrlichkeit zeigten.

Oh ja, wir waren schon einmal auf dem richtigen Wege mit unserem „Schmelztiegel“; wir spürten schon einmal den Pulsschlag der Arbeit aus unserer Werkszeitung. Aber wo sind sie geblieben, das „Offen-gesagt“ oder die wiederholten Betrachtungen „von unten gesehen“. Wem hat es nicht gepaßt, daß die Gedanken

und Meinungen aus dem Betrieb in den „Schmelztiegel“ kamen. Die Grundstoffe und Beigaben waren gut abgewogen, nirgendwo zu viel. Man hätte sich der Mühe unterziehen sollen, die gegebenen Proben zu untersuchen, anstatt von irgendwoher die Stromzufuhr abzuwürgen, daß es zu einer Fehlcharge führen mußte. Es fehlte wohl der starke Mann, welcher den Kretzer zur Hand nahm, um die Schlacke abzuziehen, um dadurch ein klares Bad zu bekommen.

Es ist nicht so, als habe unser „Schmelztiegel“ immer den flachen Rahmen einer Art Gartenlaube gehabt, so sanft und harmlos, er war schon einmal sehr betriebsverbunden und auf dem besten Wege, die betrieblichen Spannungen mutig zu bekennen. Schließlich waren es schon einmal bald 100 teils rührige Mitarbeiter, welche auch den Mut hatten, etwas zu schreiben, was jeden interessierte, eben weil es aus dem Betrieb kam.

Wo aber sind sie geblieben, glauben sie alle, es ändert sich ja doch nichts? Wo sind all die leitenden Persönlichkeiten, Abteilungsleiter und Meister, Vorarbeiter? Geht in ihrem Aufgabenbereich alles reibungslos? Gibt es da nichts Veränderliches, etwas Neues? Oh wie langweilig muß es auf diesen Posten sein. Haben sie uns denn nichts zu berichten aus ihrem Aufgabenbereich, von ihrer Arbeit, von ihren Sorgen und auch Erfolgen. Ich glaube, auch da dürfte es Dinge geben, welche uns alle angehen und darum auch interessieren werden, schon allein, weil diese von anderer Warte gesagt und nicht immer „von unten gesehen“ werden.

Wir sollten uns alle bewußt werden, daß wir in dem „Schmelztiegel“ eine Werkszeitung bekommen, deren erste Aufgabe es ist, uns über unseren Betrieb zu informieren, über die schönen wie über die Schattenseiten. Auch die letzteren sollen und müssen aufgezeigt werden, denn nur aus dem Mut, diese zu nennen und anzuhören, werden wir die Kraft gewinnen, sie allmählich ebenfalls der Sonnenseite zuzuwenden. Zu dem Willen des Miteinanderarbeitens gehört das gegenseitige Verständnis und Vertrauen. Wir alle in der großen Betriebsgemeinschaft mögen uns mit und durch unsere Werkszeitung bemühen, ein neues menschliches Verhältnis durch gegenseitiges Vertrauen zu schaffen.

Walter Bergmann, AV Stachelhausen

Im Vorbeigehen . . .

Im Verkaufs-Sozialamtsgebäude sind die Toiletten renoviert und neue Treppengeländer angebracht worden. Wir freuen uns darüber. Was den Betrieben recht ist, ist der Verwaltung billig, hat sich die Geschäftsleitung gesagt und die nun mal notwendigen Anlagen kacheln, mit Fliesen belegen, neu streichen und lackieren lassen. Auch hier ist wieder von „unnötiger Geldausgabe“ gesprochen worden: „Es ging ja bis jetzt.“ Dieselben Mitarbeiter haben sich aber vorher darüber aufgehalten, daß für die Angestellten nichts getan wird.

Es ist angebracht, auf einen Fehler aufmerksam zu machen, der immer wieder gemacht wird. Es wird oft versäumt, neue Mitarbeiter denjenigen Abteilungen und Männern offiziell vorzustellen, mit denen sie zusammenarbeiten sollen, und sie über deren Aufgabe zu unterrichten. Im Sinne einer erfolgreichen guten Zusammenarbeit sollte diese an sich selbstverständliche Pflicht nicht vergessen werden.

Es scheint, als hätten einige von uns viel zu viel Geld zur Verfügung, sonst würde man nicht soviel weggeworfene, dick belegte Butterbrote sehen. Es ist noch gar nicht lange her, daß wir dankbar waren, wenn uns jemand ein Stückchen trockenes Brot schenkte. Was man jetzt in den Wasch- und Aufenthaltsräumen und verschiedenen Ecken sieht, ist geradezu eine Herausforderung, zum mindesten haben diese Arbeitskameraden zuviel Geld, sonst könnten sie es sich nicht leisten, diese teuren kostbaren Lebensmittel zu kaufen und dann wegzuerwerfen. Wenigstens sollten sie sie dann anderen Arbeitskameraden schenken, denen es nicht so gut geht.

Vor einiger Zeit hatte sich in einem Werksgang ein Loch gebildet. Trotz mehrmaliger Meldung an die zuständigen Stellen ist dieses erst ausgebessert worden, nachdem nur durch einen glücklichen Umstand ein schwerer Unfall verhütet werden konnte. Es ergeht an alle die Bitte, Mängel, die Unfallgefahren darstellen oder den Arbeitsgang hindern oder stören, sofort zu melden, auch dem Unfallobmann und -vertrauensmann, aber diese Schäden dann auch sofort zu beseitigen oder beseitigen zu lassen.

Gut so, W. A.!

Kritisieren ist eine feine Sache. Es versetzt einen in die patente Lage, sich den Anschein zu geben, man könne oder wisse etwas besser. Manche Menschen riskieren es unverfrorenerweise, dem Kritiker zu entgegenen: „Na, dann mach' du's doch mal!“ Aber dann zeigt der andere schnell, daß es von ihm so ernst gar nicht gemeint war.

Eine bessere Abart der Kritik ist die rein destruktive, die also nur das Vorhandene zerstören, Kleinholz machen will. Ganz Böswillige behaupten, sie wachse auf dem gleichen Mist wie der Intellektualismus, zu deutsch die Geistreichelei.

Ich meine, wer Kritik übt, muß zumindest in der Lage sein, einen Weg aufzuweisen, wie es besser gemacht werden kann; er sollte das möglichst sogar schon einmal praktisch versucht haben.

Wir alle kennen die törichte Form des Kritikers: den politisierenden Bierbank-Spießbürger, der sich damit brüstet, noch nie gewählt zu haben. Aber er kritisiert sie alle, die Adenauer, Ollenhauer, Schäffer, Erhard oder Agartz. Das sind die Staatsbürger 1. Klasse, die sich deshalb aber nicht genieren, ganz anständige Schlücke aus des deutschen Knaben-Wirtschaftswunderhorn zu tun.

Nach dieser, das eigentliche Thema nur am Rande berührenden Einleitung zur Sache:

Gut so, W.A. vom Stahlguß-Verkauf! Nicht nur Ihre Art, „darüber ruhig zu sprechen“, hat mir gefallen, sondern ebenso die Tatsache, daß Struppi Ihrer ja nicht ganz gelinden Kritik die Seiten des „Schmelztiegels“ geöffnet hat. Gleich zwei Fälle von Mut auf einmal! Ob die Geschäftsleitung von ihrer scharfen Attacke Kenntnis hatte? Sie werden lachen: sie hatte, schmunzelte und nickte kräftig zustimmend Anerkennung. Ihr ist es nämlich längst ein Dorn im Auge, daß es im „Schmelztiegel“ seit geraumer Zeit so zugeht, als ob im Werk überall und alles in bester Butter

wäre. Wüßten wir nicht schmerzlich genau aus unserer täglichen Arbeit, daß und wie anders es in Wirklichkeit ist, wir müßten ja vor Befriedigung überquellen.

Trotzdem, mein lieber W.A., wird es wohl ganz so nicht gehen, wie Sie sich's denken. Offene Aussprache — ja und jederzeit. Aber es gibt Dinge, die sich für eine öffentliche Diskussion — auch in einer Werkszeitung wie dem „Schmelztiegel“ — nicht eignen. Nennen wir sie mal „die schmutzige Wäsche“. Dazu ein Beispiel:

Unterstellt, Sie hätten einen Sohn, der Ihnen viel, sehr viel Kummer macht. Sie werden mit Ihrer Frau, mit Ihrem Bruder, Ihrem guten Freund darüber sprechen und Rat suchen. Aber würden Sie auch in einem Kreis Ihnen weniger nahestehender Menschen darüber reden? Wäre es Ihnen recht, wenn es Ihre Frau täte? Nicht wahr, Sie wissen doch: „Na, die A.s, die scheinen ja ein reizendes Früchtchen zu haben! Wie? Kaum denkbar? Aber ich weiß es doch vom eigenen Vater!“ Herr B., der also spricht, sieht sein Gegenüber empört an — und denkt gar nicht daran, seinem eigenen (vielleicht noch viel größeren) Früchtchen „liebevolle“ Gedanken zu widmen, geschweige denn solche zu äußern.

Sie werden verstehen, was ich meine. Ihre Anregung also, ruhig darüber zu sprechen, ist ausgezeichnet. Es war brennend Zeit, daß sie einmal gemacht wurde, und hoffentlich bringt sie die wünschenswerte Belebung für unseren „Schmelztiegel“ wieder, an der sich aber ein größerer Kreis als bisher beteiligen sollte. Aber bitte: keine schmutzige Wäsche, die wir stillschweigend und inbrünstig allein waschen sollten und — wollen!

Dr. Wolfgang Busch



Es kann keinen höheren Ehrgeiz für eine Zeitung geben als den, Kulturdokument und Kulturfaktor zu sein.

Franz Thierfelder

ARBEITSMERADEN

Ludwig Sabel

ist Horizontalbohrer in der Halle Süd. Das Bild zeigt ihn beim Drehen eines Turbinengehäuses am Horizontalbohrwerk.

Otto Leufert

hat als Richter in der Richterei Papenberg die Aufgabe, mit seinem Kollegen die Hinterachsgehäuse für Lastkraftwagen auf der Kontrollvorrichtung zu prüfen.

Rosemarie Kriese

eine Mitarbeiterin in der Fittings-Endkontrolle; sie zieht zur Erleichterung der Lagerhaltung je nach Größe 10 bis 20 Fittings auf Draht auf.

Robert Böhme

Automatendreher in der Gewindeschneiderei Papenberg, bedient zwei Verschraubungsautomaten. Auf der einen Maschine wird das Einlegeteil, auf der anderen das Einschraubteil gedreht, die beide als Rohrverbindungsstücke Verwendung finden.

... und das
meint

Struppi

Liebe Freunde in Betrieben und Büros!

„Der Worte sind genug gewechselt, laßt mich auch endlich Taten seh'n“, sagt schon der Direktor im Vorspiel zu Goethes Faust. Auch wir wollen nun zu neuen Taten schreiten, denn der Worte über den „Schmelztiegel“ sind jetzt genug gewechselt.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß in den verschiedenen heutigen Artikeln so offen zum Ausdruck kommt, daß die Meinungsäußerung zu Problemen innerhalb unseres Werkes, die Unterrichtung auch über allgemeinere Fragen mehr gepflegt werden muß und eine größere Offenheit bei ihrer Behandlung herrschen sollte.

Allen Mitarbeitern, die dazu etwas gesagt haben, sei an dieser Stelle gedankt, und wir hoffen, daß nun ein frischer Wind auch diejenigen bewegen wird, sich zu äußern, die sich bislang in Schweigen hüllten, obwohl sie nicht schweigen dürften.

So manches Wort, hier allen kundgetan, würde die Luft reinigen, Klarheit schaffen, Unzufriedenheit beseitigen, die Allgemeinstimmung heben und die Zusammenarbeit fördern, wenn nur die einzelnen einsähen, daß es in jedem Beruf neben der technischen auch eine menschliche Verpflichtung gibt. Wir werden in Zukunft gerade auf dieses Problem öfter näher eingehen, weil diese Seite der Verantwortung viel zu wenig oder garnicht erkannt ist. Die Werkszeitung ist aber gerade dazu eingerichtet worden, die Ausübung dieser Verantwortlichkeit zu erleichtern, die Belegschaft möglichst eingehend aufzuklären, und sie selbst soll an dieser Aufklärungsarbeit eifrig mitwirken und von allen Seiten dazu angehalten und nicht gehemmt werden.

Wir sind, um es nochmals zu betonen, kein Unterhaltungsblatt, und jeder, der dies noch glaubt, hat die Zeichen der Zeit nicht erkannt und wird, wenn er bestehen will, nicht anders können, als sich damit zu befassen.

Aufgeschlossenheit, Zugänglichkeit und Offenheit gegenüber allen Fragen, die im

Betrieb gestellt werden oder an einen herantreten, das ist die erste Voraussetzung einer gedeihlichen, freudemachenden Zusammenarbeit und die Notwendigkeit der Gegenwart. Niemand wird leugnen, daß es in dieser Beziehung nicht zum besten steht, ja, wir sind über äußerst schwache Ansätze da und dort nicht hinausgekommen, die es aber zu stärken gilt. Auch alle anderen Arbeitskameraden mögen aufgeschlossenen Sinn zeigen und Fragen, die ihnen am Herzen liegen, offen stellen oder Anregungen geben und Vorschläge machen und sich nicht dahinter verschanzen, daß doch nichts geschieht oder jedes Wort übelgenommen wird. Es wird nämlich was geschehen, und es kann heute wohl nicht mehr darauf Rücksicht genommen werden, ob jemand etwas übelnimmt.

Wir müssen den Mut zur Kritik haben. Wenn wir ihn nicht haben, stimmt mit uns etwas nicht. Dann hinken wir und wollen etwas vortäuschen, was nicht da ist — und das ist ungesund und auf die Dauer für beide Teile schwer erträglich.

Die Anregungen deshalb, die heute nun auch von Mitarbeiterseite gegeben worden sind, sollten von allen beherzigt werden. Es geht nämlich um mehr als eine gute Form, um einen guten Guß, um eine gute Bearbeitung. Uns sind Menschen anvertraut, die während ihrer Arbeitszeit nicht nur als Roboter unter uns sind, sondern auch als geistige Wesen an der Maschine stehen, die wir nicht außer acht lassen dürfen. Wir haben diese mit in unsere Verantwortung übernommen, und es ist nicht allein damit getan, für sie eine eventuelle Lohnaufbesserung durchzusetzen oder für eine Verschiebung vorzuschlagen. Auch ihre Kritik anerkennen, ihre Vorschläge und Anregungen, das ist es, auf das hier zwar schon hingewiesen worden ist, das wiederum zu unterstreichen aber sehr wichtig erscheint.

Natürlich — wenn jemand von dem Standpunkt ausgeht, daß so ein kleiner Journalist ja keine Ahnung von einer Gießerei und dem Leben darin hat, dann ist allerdings Hopfen und Malz verloren — dann aber ist die Angst vor der Kritik auch schon da. Es kommt jedoch nicht darauf an, wer etwas sagt, sondern darauf, ob das, was er sagt, richtig ist und ehrlich gemeint ist, und es wäre einem klugen Manne höchst abträglich, es zu ignorieren oder gar die Bemühungen — nicht zuletzt in seinem eigenen Interesse — lächelnd abzutun, wie

es manchmal geschieht, wenn man sich einer Erkenntnis verschließen will, indem man zu seiner vermeintlichen Rechtfertigung das andere schlecht macht oder nicht ernst nimmt.

Diese Worte werden natürlich keinerlei Widerhall finden bei jenen seltsamen Käuzen, die über alles, aber auch über alles erhaben sind, schon gar über so ein Blättchen wie unsere Werkszeitung. Merkwürdigerweise lesen sie aber auch nichts anderes. Der Kuriosität halber ein kleines Beispiel: ein solcher Kautz schleicht auch durch unsere Büros, und wo er einen „Schmelztiegel“ sieht oder von ihm hört, weiß er mit niederschmetternder Sicherheit zu verkünden, daß alle Artikel darin von irgendwo abgeschrieben sind. Diese dumme, völlig aus der Luft gegriffene unwahre Behauptung kann zwar niemanden reizen, denn man weiß ja, wer es sagt; aber ich habe mich doch schon gefragt, woher er das Recht nimmt, sich so auszulassen, statt sein überspanntes Selbstbewußtsein anderswo zu betätigen, nämlich in einer hervorragenden Leistung in seiner beruflichen Arbeit. Davon hört man aber nichts. Ich erwähne diesen an sich bedeutungslosen Mann und Fall nur, um auch die Harmlosen darauf aufmerksam zu machen, daß solches Gerede nichts mit Meinungsäußerung zu tun hat sondern pure Schwätzerei ist.

Das Frühlingsgewitter, das in unserer Werkszeitung niedergeprasselt ist, ist von niemandem mehr begrüßt worden als von mir; denn es zeigt, daß sich auch andere Arbeitskameraden Gedanken darüber machen, ob es bei uns so blendend mit den menschlichen Beziehungen und der Zusammenarbeit steht, weil niemand mehr etwas zu sagen hat, oder, ob es in dieser Beziehung so schlecht aussieht, daß niemand etwas zu sagen wagt oder es aufgegeben hat, etwas zu sagen.

Hier wollen wir eine Bresche schlagen. Wir müssen sie schlagen, sonst werden es andere tun, und das wird dann sehr viel peinlicher und unangenehmer sein und uns größeren Ärger bringen als den, den wir uns machen, indem wir uns über die Werkszeitung ärgern, weil sie schon wieder Unruhe bringen will und bringt. Wir wollen vermeiden, daß andere sich um uns kümmern, weil wir es nicht selbst tun, und deshalb bitte ich alle, die unten, die in der Mitte und die oben, aus der Reserve herauszukommen, herzlich sich auch diesen Problemen zu widmen, deren Beantwortung – so oder so – über kurz oder lang ausschlaggebend sein wird für uns und unser Werkleben überhaupt.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer *Struppi*

Wir stellen zur Diskussion

An dieser Stelle soll von jetzt ab jeweils ein uns alle interessierendes aktuelles Thema zur Diskussion gestellt werden.

Wir bitten unsere Werksangehörigen, der Redaktion ihre eigene Meinung zu der gestellten Frage zu schreiben. Es ist selbstverständlich, daß niemandem aus dieser Meinungsäußerung ein Nachteil entsteht; denn wir leben ja in einer Demokratie, in der jeder offen und ehrlich zum Ausdruck bringen kann, wie er zu den verschiedenen Problemen steht. Wir beginnen heute mit der Frage:

Was halten Sie vom betrieblichen Vorschlagswesen?

Das betriebliche Vorschlagswesen ist vor fast fünf Jahren in unserem Werk wieder ins Leben gerufen worden und hat vor allem den Zweck, Arbeitserleichterungen zu schaffen. Schreiben Sie, was Sie von dieser Einrichtung halten, ob sie gut oder schlecht ist, wie Sie zu ihr stehen? Sagen Sie uns bitte Ihre Meinung darüber.

Einsendungen an: Redaktion „Der Schmelztiegel“, Bergische Stahl-Industrie, oder direkt in der Redaktion abgeben.

Krankenkasse mit Notkurs

Mitte Mai werden Vorstand und Vertreterversammlung unserer Kasse die Jahresrechnung für das abgelaufene Jahr 1955 abnehmen und gleichzeitig einen Bericht über die Vermögenslage der Kasse nach der Vierteljahresabrechnung am 31. März 1956 entgegennehmen.

Dieser Bericht ist nicht erfreulich, denn das Kassenvermögen ist im ersten Vierteljahr 1956 wieder um 41 683,65 DM gesunken. Damit sind die verfügbaren Mittel der Kasse so zusammengeschrunpft, daß nur noch rund 62 000 DM vorhanden sind, während nach den gesetzlichen Vorschriften mindestens 110 000 DM verfügbar sein müssen. Unserem Vorstand und der Vertreterversammlung wird nun keine andere Wahl mehr bleiben, als eine Leistungssenkung durch die Aufsichtsbehörde genehmigen zu lassen, um den Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen und darüber hinaus wieder einen Vermögenszuwachs zu sichern, der zum mindesten die gesetzliche Höhe der Betriebsmittel erreicht.

Von der Geschäftsführung wird vorgeschlagen, die Zuschläge zum Krankengeld vom 18. Tage der Arbeitsunfähigkeit ab in Wegfall kommen zu lassen, um wenigstens alle anderen Mehrleistungen beizubehalten. Es wäre bürokratisch gesehen natürlich einfach, stur die Mehrleistungen zu kürzen, indem die Krankenhauspflegekosten für Familienangehörige gestrichen und nur noch der Pauschbetrag für Krankenpflege übernommen würde. Dadurch könnten rund 50 000 DM eingespart und wahrscheinlich der Ausgleich hergestellt werden. Aber wo bleibt bei dieser Handhabung die soziale Seite? Wieviel echte Notfälle müßten hingenommen werden, wenn die Frauen oder Kinder unserer Mitglieder ins Krankenhaus aufgenommen werden müssen, ohne daß von Kassen-seite aus ein erheblicher Zuschuß beige-steuert werden könnte? Es darf nicht vergessen werden, daß die Pflegekosten im Remscheider Krankenhaus zur Zeit für Ehe-frauen täglich 11,85 DM betragen; das sind

wöchentlich rund 83 DM. Unseres Erachtens ist es also schon richtig, wenn man diese Leistungen in ihrer Höhe bestehen läßt und Krankengeld nur in der gesetzlichen Höhe zahlt. Es braucht ja kein Dauerzustand zu werden. Mit dem Zeitpunkt, in dem ein ausreichender Vermögensstand wieder erreicht ist, werden unsere Vertreter schon von selbst den alten Leistungsstand wieder herbeiführen. Dazu beizutragen, daß bald ein solcher wieder erreicht ist, muß aber nunmehr unserem Mitgliederkreis überlassen bleiben.

Wenn allein schon der Krankenstand bei unserer Kasse mit dem Durchschnitt des Krankenstandes bei Betriebskrankenkassen anderer Werke, die ebenfalls der metallverarbeitenden Industrie angehören, verglichen wird, so muß festgestellt werden, daß wir fast in allen Monaten erheblich darüber liegen. Nur in den Monaten September bis Dezember 1955 lagen wir nahezu gleich. Insgesamt gesehen sind wir 12% schlechter im Krankenstand; das würde also bei unserer Jahresausgabe für Krankengeld von 323 450,37 DM rund 40 000 DM betragen. Damit soll gesagt werden, daß eine Leistungskürzung nicht unbedingt notwendig werden würde, wenn der Krankenstand nicht so ungünstig hoch wäre.

Es darf aber wohl angenommen werden, daß einmal durch die günstige Jahreszeit und zum anderen durch die Einsicht unserer Mitglieder zukünftig günstigere Berichte veröffentlicht werden können. Vergessen werden darf aber nicht, nochmals darauf hinzuweisen, daß jeder sich darüber klar sein muß, daß jede Mark, die unsere Kasse ausgibt, ein Teil seines Vermögens ist, den jeder unserer Mitglieder von seinen sauer verdienten Groschen eingezahlt hat. Wir möchten neben einer sauberen Geschäftsführung auch eine saubere Einstellung der Mitglieder zu unserer Betriebskrankenkasse erreichen.

F. Otto, Betriebskrankenkasse

Wir bitten alle Werksangehörigen, Änderungen der Wohnungsanschrift oder des Familienstandes doch immer sofort im Personalamt bekanntzugeben.

WERKSFEUERWEHR

MODERN AUSGERÜSTET

Die Werksfeuerwehr hat ein modernes Löschgruppenfahrzeug erhalten als Ersatz für den im Jahre 1937 angeschafften Mannschafts- und Gerätewagen.

Das neue Löschgruppenfahrzeug, in eleganter, stabiler Ganzstahlausführung, macht in seiner feuerwehroten Lackierung einen bestechenden Eindruck. (Bild 1)

Bild 1



Auf einem Opel-Blitz-Fahrgestell erfolgte der genormte Aufbau, der in seiner Raumausnutzung eine übersichtliche Gerätelagerung erlaubt. Nach Öffnen der seitlichen und rückwärtigen Türen kann die feuerwehrtechnische Ausrüstung von der Gruppe ohne gegenseitige Behinderung leicht entnommen werden. (Bild 2)

Bild 2



Neben den persönlichen Ausrüstungsstücken befinden sich im Fahrzeug Lösch-, Schaum-, Kohlensäure-, Beleuchtungs- und Schutzgeräte, ferner Rettungs- und Sanitätsgeräte sowie Hilfs- und Räumgeräte; dazu kommen Werkzeuge und Ersatzteile.

Auf dem Dach des Löschgruppenfahrzeuges sind Steck- und Klappleitern, Sangeschläuche und sonstiges Gerät gelagert.

Neu am Fahrzeug ist der überbaute Fahrer- und Mannschaftsraum. Hier hat eine Löschgruppe, 9 Mann, Sitzgelegenheit und ist gegen alle Witterungseinflüsse auf der Fahrt zur und besonders von der Brandstelle geschützt. (Bild 3)

Bild 3



Am alten Gerätewagen mußte eine Zweirad-Motorspritze für Handzug mitgeführt werden. Gewicht: 1200 kg, Wasserleistung: 1000 Liter.

Am neuen Löschgruppenfahrzeug befindet sich die neueste Amag Hilpert Vorbaupumpe mit einer Wasserleistung von 1200 Litern pro Minute. Mit einem Griff wird die Pumpe eingeschaltet und vom Fahrmotor im Leerlauf betrieben. (Bild 4) Gegenüber der schweren Zweirad-Motorspritze ein gewaltiger technischer Fortschritt.

Bild 4



Besonders wertvoll ist nun auch die Mitführung einer Krankentrage im neuen Fahrzeug, um im Notfall Verletzten oder Erkrankten schnell Hilfe leisten zu können. (Bild 5)

Bild 5



Durch die Beschaffung dieses neuzeitlichen Löschgruppenfahrzeuges ist der Feuer-schutz im Werk erhöht, die Wehr schlagkräftiger gemacht und die Einsatzfreudigkeit gestärkt.

H. Kösters, Werksaufsicht

Wußten Sie das schon?

Ende April besuchten uns drei Engländer, die besonders die Entstaubungsanlage unserer Sandaufbereitung in Stachelhausen besichtigten. Sie ließen sich von uns eingehend über die technischen Daten und unsere Erfahrungen berichten, da sie selbst die Absicht haben eine solche Anlage in Mittelengland aufzustellen.

Am 2. Mai hatten wir den Besuch von 30 Formerlehrlingen des Eisenwerks Gelsenkirchen, das ebenfalls zu den Rheinischen Stahlwerken gehört. Die Jungen besichtigten die Abteilung Papenberg mit Kuppelofenbetrieb und die neue Gastem-perei.

In der Putzerei Stachelhausen wurde ein neues Trommelputzgerät aufgestellt und am 7. Mai in Betrieb genommen. Es soll zum Putzen von Stahlguß- und Chromgußstücken bis zu 80 kg Stückgewicht eingesetzt werden.

Im Verlauf der Inbetriebnahme des dritten Gastemper-Durchlaufofens in Papenberg konnte nun ein Erztemper-Unterflurofen abgerissen werden, wodurch wertvolle Arbeitsfläche frei geworden ist.

In der Härterei Stachelhausen wurde kürzlich das neue Büro bezogen. Es ist luftiger und heller und liegt an der Straßenseite. Hier können es jetzt Härtereileiter und Meister auch in den heißen Sommermonaten aushalten.

Wohnungstauschwünsche

Folgende Wohnungstauschwünsche sind in unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist.

Geboten werden 2 Zimmer mit Bad, 2. Etage, Talstraße — gesucht werden 2 Zimmer oder 1 großes Zimmer mit Kochnische im Westbezirk Remscheid oder Solingen.

Geboten werden 2 Zimmer mit Bad, parterre, Im Loborn — gesucht werden 3 Zimmer mit Bad (Alt- oder Neubau) am Rosenhügel oder Im Loborn.

Geboten werden 4 Zimmer mit Bad, Greulingstraße — gesucht werden 2 1/2 bis 3 Zimmer mit Bad, Nähe Intzeplatz.



Unfallschutz und Betriebssicherheit

VON H. HULJUS

Im Nachgang zu dem gleichnamigen Artikel im März-Heft scheint es mir ganz nützlich zu sein, einmal die Arten der Unfälle in unseren Betrieben und ihre Verteilung auf die einzelnen Werksabteilungen etwas näher zu betrachten. Der einzelne Werksangehörige gewinnt dann ein ungefähres Bild über den Anteil seines eigenen Betriebes und über die Häufigkeit der jeweiligen Unfallart.

Es wurde bereits gesagt, daß die Zahl der Unfälle mit und ohne Arzt (von 1943 bis jetzt betrachtet) fast gleich geblieben ist, während sich der Anteil der schweren Unfälle im gleichen Zeitraum fast verdoppelt hat.

Wie im ersten Artikel ausgeführt wurde, erklärt sich die Zunahme der Unfälle, die ärztliche Hilfe erfordern, zum Teil durch den hohen Zugang betriebsfremder Arbeitskräfte in den letzten Jahren. So ergibt unsere Statistik, daß 30-50% der Unfälle mit mehr als drei Tagen Arbeitsausfall auf Leute entfallen, die noch keine 12 Monate bei uns beschäftigt sind. Die Ermahnungen an alle Arbeitskollegen, den Neuen beim Einarbeiten stets mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, sind also vollaufberechtigt! Daß ein Akkordarbeiter keine Zeit hat, sich um einen Neuling zu kümmern — wie es in einer Zuschrift hieß —, ist grundsätzlich völlig klar. Oft handelt es sich aber nur um einen Tip, den man mit einem Zuruf geben kann. Wird ein Neuer jedoch durch einen Akkordarbeiter regelrecht eingearbeitet, was beispielsweise täglich 1—2 Stunden beansprucht, so wird selbstverständlich mit dem Betriebsleiter oder Meister eine Regelung getroffen, die einen Lohnausfall verhindert. Es versteht sich von selbst, daß die BSI daran interessiert ist, sich bei Einarbeitung neuer Arbeitskräfte der Erfahrung der Alten zu bedienen. Das nützt dem gesamten Arbeitsprozeß und vermeidet nicht zuletzt auch die unliebsamen Unfälle.

Die gesamten Unfälle, also schwere und leichte, verteilen sich bei etwa gleicher Belegschaftszahl von Stahl- und Tempergießerei zu durchschnittlich 38-40% auf die Stahlgießerei und 43-46% auf die

Tempergießerei. Die übrigen Betriebe einschließlich der Hilfs- und Instandsetzungsbetriebe, der Verwaltungen und der Abteilung Loborn mit etwa 28% der gesamten Belegschaftsstärke haben einen Anteil von 14-19% an der Unfallzahl. Erklärlicherweise liegt hier die Unfallziffer niedriger als bei den Produktionsbetrieben.

Bei den schweren Unfällen halten sich Stahlgießerei und Tempergießerei in etwa die Waage; oft überwiegt sogar Stachelhausen, während der Anteil der Nebenbetriebe verschwindend klein ist.

Die Häufigkeit der einzelnen Unfallart im gesamten Werksdurchschnitt ist etwa folgende:

Augenverletzungen	12-19%
Fuß- und Beinverletzungen	12-20%
Finger- und Handverletzungen	12-19%
Schleifverletzungen	3- 6%
Verbrennungen	12-19%
Sonstige Verletzungen	13-20%

Wenn auch die meisten dieser Unfälle keine Arzthilfe erfordern (der prozentuale Anteil schwankt sehr stark), so ist das Bild dennoch sehr unerfreulich. Allgemein kann man wohl sagen, daß zum Beispiel Augenverletzungen durch das Tragen von Schutzbrillen so gut wie völlig abgestellt werden können. Auch die Fußverletzungen ließen sich durch Unfallschuhe — wie bereits zahlreich und wirksam bewiesen — wesentlich senken.

Es ist zwar verständlich, wenn jemand seine früheren Sonntagsschuhe, Slipper und anderes Schuhzeug im Betrieb verschleifen will, doch besteht hinsichtlich der Unfallgefahr wohl kein Zweifel, daß die Unfallschuhe mit Eisenkappe zu 14.50 DM letztlich viel billiger sind.

Wenn alle Arbeitskollegen die vielen Ermahnungen durch die Vorgesetzten, durch Anschläge an den schwarzen Brettern und Hinweise im „Schmelztiegel“ doch mehr beherzigen wollten!

Inzwischen ist auch die „Arbeitsgruppe für Betriebssicherheit“ erstmalig zusammengetreten. Wir bitten, den freiwilligen Unfall-Vertrauensleuten ihre Arbeit zu erleichtern und tatkräftig an der Unfallverhütung mitzuwirken.

Unsere neuen „Stifte“



Untere Reihe von links nach rechts: Ausbilder Willi Schneider, Karl Weber, Lutz Berg, Rainer Marsch, Bärbel Olmesdahl, Wendelin Eppert, Anton Aschenbrenner, Eduard Podluczky, Jürgen Fölsche, Heinz Neldner, Paul Schmalz, Heinz Friedrich, Bernd Berg, Klaus Schumacher, Reiner Haeger, Siegfried Welk, Hans Schmidt, Gerhard Stolle, Karl Melchers, Peter Reichel, Gerhard Pleischl, Jürgen Wingsch, Rolf Kopischke, Manfred Hofmeister, Erich Heinen (Ausbilder). Obere Reihe von links nach rechts: Manfred Pack, Bernd Müller, Manfred Grabrecht, Rudi Meier, Bernd Rocholl, Edelbert Hackenberg, Hans Linzenmeier, Rolf Weller, Rolf Bechhold, Dieter Brüsemeister, Arno Bürger, Karl-Hermann Saul, Friedrich Heise, Klaus Zimmermann, Heinz Bininda, Hans Lenzhölzer, Rolf Engelbracht, Bodo Skrotzki.

Ein Besuch der Messe in Hannover

Im folgenden wird von einigen Entwicklungsrichtungen in der Technik gesprochen, die in diesem Jahre auf der Messe besondere Beachtung fanden.

Auch als Nichtelektriker fällt einem die Ausbreitung der Elektrotechnik auf vielen Gebieten auf. Sie erfolgt unter Ausnutzung der leichten Steuermöglichkeit des Energieflusses und ist somit gut geeignet, sich wiederholende Vorgänge zu automatisieren.

Ein gutes Beispiel für uns ist die Steuerung des Transportes und des Aufbereitens von Formsand. Leicht lassen sich Verriegelungen einbauen, die es verhindern, daß zufördernde Transportbänder Sand fördern, wenn ein abförderndes Band aus irgendeinem Grunde stehengeblieben ist. Der Sandmischvorgang kann automatisiert werden, indem die Zuteilung der verschiedenen Anteile mengenmäßig und zeitlich richtig erfolgt und die Durchmischung selbsttätig einsetzt und nach einstellbaren Zeiten zum Stillstand kommt.

Es gibt Drehbänke, deren Programm nach einmaligem einfachen Einstellen beim Drehen des ersten Stückes bei den weiteren Stücken automatisch abläuft, wobei komplizierte Teile ohne weitere Handgriffe fertiggedreht werden.

Ein weiteres interessantes Beispiel ist das folgende:

Bei einer Bandfertigung werden am Ende des Bandes die fertiggestellten Produkte gezählt (zum Beispiel Konservendosen). Die Konservendosen unterbrechen dabei einen Lichtstrahl. Es ist bei der gezeigten Einrichtung nicht möglich, durch Unterbrechung mit der Hand den Zähler eine Zahl weiterspringen zu lassen und somit eine größere Dosenzahl vorzutauschen, denn die Unterbrechungszeit bei bestimmter Bandgeschwindigkeit und bei bestimmter Dosengröße ist ebenfalls bestimmt. Man kann mit der Hand die Zeit unmöglich so bestimmt begrenzen, wie sie es normalerweise ist, um so den Zählvorgang auszulösen.

Die Bequemlichkeit, mit der selbst größte Maschinen, zum Beispiel Krane, elektrisch



Vollhydraulischer Bagger

gesteuert werden, ist erstaunlich. Der berühmte Druckknopf zur Auslösung großer Kräfte und Vorgänge läßt allerdings den oft vorhandenen komplizierten Aufbau der Schaltung nicht ahnen.

Die Anwendung der Hydraulik und Pneumatik nimmt stark zu bei Werkzeugmaschinen und im Transport- und Baumaschinenwesen. Die Konstruktionen werden geschlossener, einfacher, betriebssicherer und teilweise billiger. Die Steuerung dieser hydraulisch betätigten Maschinen hat fast die Bequemlichkeit elektrischer Steuerungen.

Baumaschinen werden immer größer; denn oft wächst die Wirtschaftlichkeit mit der Größe. Besonders auffällig war dies bei den Straßenbaumaschinen und den Einrichtungen für den Braunkohlentagebau. In diesem gibt es heute Bagger mit einem stündlichen Energieverbrauch, der größer ist als der der gesamten BSI.

Die gleislosen Flurfördermittel wurden weiter entwickelt. Die Gabelstapler haben ihren Siegeslauf noch nicht beendet. Sie werden heute mit speziellen Greif- und Transportvorrichtungen ausgerüstet. Man konnte wendige Krane sehen, die von einer zunehmenden Anzahl von Firmen, meist unter dem Namen Mobilkran, gebaut werden.

Mit der zunehmenden Mechanisierung und auch Automatisierung wird der Energieverbrauch in steigendem Maße wachsen und jeder Maschinenausfall folgeschwerer.

Das erste hat zur Folge, daß die Planungen für elektrische Kraftwerke, Umspannanlagen, Schaltstationen und Energieleitungen unserer Zeit 10 bis 20 Jahre voraus sind. Um die benötigten großen Energiemengen transportieren zu können, müssen die Spannungen, mit denen die Leitungen



Hydraulischer Greiter

betrieben werden, erhöht werden. Für den Um- und Ausbau der Anlagen für eine Spannung von 380 000 Volt sind heute schon die Apparaturen entwickelt und erprobt worden. Man konnte einen Leistungsschalter dieser Entwicklung bei den Siemens-Schuckert-Werken sehen.

Das zweite hat zur Folge, daß man bestrebt ist, die Qualität zum Beispiel der elektrischen Apparate hochzutreiben. Bei Schaltern für Ihre Beleuchtung zu Hause verlangt man eine Lebensdauer von 20 000 Schaltungen. Bei Schützen für elektrische Maschinen aber 5 000 000 Schaltungen. Bei diesen Schaltgeräten werden hochwertige Materialien verwendet.

Der dieselelektrische Antrieb für Transportfahrzeuge und Zugmaschinen nimmt zu. Man verbindet die guten Eigenschaften des Dieselmotors hinsichtlich Gewicht und Betriebskosten mit der guten Steuerbarkeit des Stromes für elektrische Motoren und nimmt dabei die zusätzlich erforderliche zweifache Leistungsumsetzung im Generator und elektrischen Motor und das zusätzliche Gewicht der beiden letzteren in Kauf. Viele Apparaturen werden in kleiner werdenden Abmessungen gebaut, um bei größeren Anlagen gedrängter bauen und Material sparen zu können. Bei elektrischen Schaltgeräten ist diese Entwicklung sehr interessant, denn auf diesem Gebiet ist man besonders stark ge-

zwungen, auf kleinem Raum viel unterzubringen.

Blech wird für viele Konstruktionen zunehmend verwendet. Es ist oft erstaunlich, in welche Formen man plane Blechtafeln zwingen und wie verwickelt das fertige Stück aussehen kann.

Das sogenannte Baukastenwesen breitet sich aus. Man versteht darunter Konstruktionen unter Verwendung von Bauelementen, die bei anderen Typen mit anderen Eigenschaften auch verwendet werden können. Die Herstellung dieser Konstruktionen und die Ersatzteilhaltung werden einfacher. Beispiele: Getriebe, elektrische Schalter, elektrische Handwerkzeuge und elektrische Hebezeuge.

Einige Gußstücke der BSI waren auf dem Freigelände bei der Bau- und Bohrmaschinenindustrie zu sehen.

Die allgemeine technische Entwicklung, wie sie auch auf der Messe erkennbar war, läßt sich vielleicht so zusammenfassen:

Mit geringer werdenden körperlichen Mühen und (bei der Massenproduktion) mit geringer werdenden Anforderungen an die Aufmerksamkeit und geistige Beweglichkeit wird ein gleichmäßigeres Produkt hoher Qualität unter Verwendung von weniger Material geschaffen.

J. H. Bindernagel



Gehänge der Bohrmaschinenindustrie mit BSI-Bohrhaken.



Ferienlager unserer Lehrlinge

In den letzten Jahren ist es zur schönen Gewohnheit geworden, in den großen Ferien mit unseren Lehrlingen ein Ferienlager durchzuführen. Unseren Jugendlichen wird dadurch Gelegenheit gegeben, auch die weitere Heimat kennenzulernen. Die Teilnahme an diesen Lagern ist freiwillig. Dabei ist vor allem daran gedacht, unseren Lehrlingen einen sehr preisgünstigen Urlaub zu vermitteln, damit jeder mal die Gelegenheit erhält, auch andere deutsche Landschaften zu sehen und zu erleben und sich in echter Jugendkameradschaft zu tummeln.

Eine solche Jugendgemeinschaft kann natürlich nicht sich selbst überlassen werden, deshalb übernimmt Ausbildungsleiter Kachelmaier mit seinen Ausbildern die Leitung, so daß ein zweckentsprechender Ablauf gewährleistet ist.

In diesem Jahr wurden in der Jugendherberge Eberbach am Neckar für die Zeit vom 19. August bis zum 1. September 70 Plätze für unsere Lehrlinge reserviert. Diese Jugendherberge ist im Jahre 1954 eröffnet worden. Sie ist modern eingerichtet und liegt mitten im Odenwald. Für Wanderungen, zum Baden und für eine ausgiebige Freizeitgestaltung sind ausreichende Gelegenheiten vorhanden. Sicher wird es wieder ein Ferienlager werden, an das sich die Teilnehmer gern zurück-erinnern werden.



Die Jugendherberge Eberbach

Blick von der Jugendherberge auf Eberbach



Ein bundesdeutscher Bürger studierte zum Sonntagsfrühstück die umfangreiche Wochenendausgabe seiner Tageszeitung. Der politische Leitartikel hatte ihn diesmal besonders interessiert, weil dieser sich mit den soeben im Bundestag lebhaft erörterten Problemen der Landwirtschaft befaßte.

Kopfschüttelnd zog der Bundesbürger an seiner Sonntagszigarre. Er selbst war in einem Industriebetrieb mittlerer Größe beschäftigt. „Die sollen sich doch nicht so“, brummte er vernehmlich. Seine bessere Hälfte, die diese Bemerkung auf Gelächter und Motorenlärm bezog, die von der sonst so stillen Straße heraufdrangen, griff den Ball recht begierig auf: „Na, und was meinst du, wohin die wieder spazierenfahren mit ihrem vornehmen Volkswagen. Im Urlaub wollen sie nach Bayern, vielleicht sogar nach Österreich.“

Unser Bundesbürger, nennen wir ihn der Einfachheit halber Schmidt, ist ein wenig verdutzt über die Fehlleitung seiner Kritik an vermeintlichen Sorgen der Landwirtschaft. Aber etwas paßt ihm nicht an dem Tonfall seiner Frau. Er runzelt die Stirn, lächelt dann aber und sagt begütigend: „Na, und ist das etwa nichts, wenn wir in diesem Jahr zum erstenmal nach langer Unterbrechung auch mal wieder richtigen Urlaub machen und zu Schwager Erich fahren?“ — „Damit du wieder jeden Morgen um fünf Uhr aufstehst, um ihm bei der Ernte zu helfen, und ich auf dem Hof mitarbeiten darf?“ heizt sich Frau Schmidt auf. „Der soll seine Leute besser bezahlen, dann gehen sie ihm auch nicht auf und davon in die Stadt, wie er immer sagt.“

Herr Schmidt greift nachdenklich neben sich zum Radioapparat, dreht ein wenig die Skala entlang, verharret plötzlich aufmerksam bei einem Sender und wirft mit einem Kopfnicken seiner Frau einen bedeutungsvollen Blick zu. Soso, in der Schweiz hat also jeder 17. Einwohner ein Auto, in England jeder 16., in Belgien und Dänemark jeder 15., in Frankreich jeder 13., in Amerika sogar jeder 3., während in Westdeutschland erst jeder 38. Bundesbürger über einen Wagen verfügt. „Da

siehst du's“, sagt Herr Schmidt und zieht empört an seiner Zigarre, „jaja, die anderen! Soll uns doch keiner was erzählen! Was meinst du wohl, was die für ein Leben führen. Da können wir nicht dran tippen. Stell dir vor, da muß ja“ — Herr Schmidt fügt einen staunenden Schnalzer ein — „da muß ja praktisch jede Familie ein Auto haben!“ —

Frau Schmidt hat diese Feststellung nicht mehr mitbekommen. Es hatte geklingelt, und wenig später steht Herr Müller, ein Kollege ihres Mannes, mit seinem Sohn im Wohnzimmer. Frau Schmidt schneidet köstliche Grimassen hinter dem Rücken der beiden, und nun fällt es auch ihrem Mann auf, daß beide in neuer Schale glänzen. Zu seinem Leidwesen kommt Herr Schmidt nicht dazu, eine passende Bemerkung von wegen „gut können“ und „wohl Gehaltserhöhung gehabt“ anzubringen, denn Herr Müller wirft mit tiefem Seufzer einen Blick durchs Zimmer, äußert den Wunsch, die Wohnung besichtigen zu dürfen und meint dann mit seltsam verändertem Tonfall: „Tja, das Glück müßte man auch einmal haben, so eine moderne Wohnung in einem Neubau vom Werk vermittelt zu bekommen! Aber unsereiner wird da ja wohl noch ein paar Jährchen warten müssen! Sieh mal, Herbert“, wendet er sich an seinen Sohn, „sogar Fernsehantenne ist da! — und wir haben für unsere Truhe noch extra viel Geld für eine besondere Antennen-Anlage aufwenden müssen.“

Herr Schmidt unterdrückt die Feststellung, daß er noch keinen Fernsehapparat besitze und zehn Jahre mit seiner Familie in zwei Barackenräumen hausen mußte, während Müllers das Glück hatten, nicht ausgebombt zu werden. Er will seinen Sonntagsfrieden und lädt zu einem Cognac ein. Warum nur keine rechte Stimmung aufkommen will? Herr Schmidt blitzt seine Frau an, die mit hausfraulichem Stolz von dem neuen Gasherd berichtet, den sie sich anläßlich des Einzugs als Ersatz für die alte gußeiserne Platte mit zwei Flammen leisteten. Er vernimmt mit einem ihm selbst unerklärlichen Zorn, daß Herr Mül-

ler, der seit Jahren einen häßlichen trockenen Husten hat, durch die LVA in ein Bad verschickt wird. Als ob man es selbst nicht auch gut gebrauchen könnte! Seine Frau wirft ihm schon vorwurfsvolle Blicke zu, die er mit einem zweiten Cognac beantwortet.

„Karl Schulz ist gestern abend von Amsterdam zurückgekommen. Er hat mit dem Chef zusammen in einem mächtig vornehmen Hotel gewohnt“, berichtet Herr Müller von dem gemeinsamen Kollegen Schulz. Das interessiert Herrn Schmidt, denn er kennt die Bedeutung dieser Reise für das Unternehmen. Da hängen unter Umständen große Aufträge dran. Aber Herr Müller hat die Aufforderung zu erzählen ein wenig mißverstanden, denn er genießt zunächst den spannungsreichen Augenblick, um dann zu berichten: „Mit einem Schnelltriebwagen sind sie gefahren, und weil der kurz nach zwölf Uhr ab Köln ging, haben sie im Speiseabteil gegessen. Vornehme Sache, was? Bis Amsterdam habe dann der Chef den Karl gelöchert — als ob er vorher keine Zeit gehabt hätte — sich an Hand der Akten vernünftig auf die Verhandlung vorzubereiten. Ergebnis der Besprechung — ein Mordsauftrag. Bis Mitternacht habe die Geschichte gedauert, sagt Karl, und von wegen Wein oder so — Kaffee in rauen Mengen und Zigarren genauso. Na, ich weiß nicht, ob der Karl da nicht übertreibt.“

Hier fällt Frau Schmidt ein, die aufmerksam zugehört hat: „Wie leben die denn sonst so in Holland?“ — und Herr Müller weiß zu berichten: „Phantastisch, Frau Schmidt, phantastisch! Die haben alles, leben wie der Herrgott in — nee, natürlich nicht in Frankreich, sondern in Holland.“ Herr Müller belacht mächtig seinen Scherz. „Als ich dort war“, fällt sein Sohn nachdenklich ein, „da litt die Bevölkerung entsetzlich unter dem Hunger“. — „Wir etwa nicht?“ braust sein Vater auf. „Nein“, sagt mit seltsamer Betonung der Junge, „damals siegten wir noch!“, und verläßt das Zimmer, um — wie er vor sich himurmelt — nach seinem Roller zu sehen, den er nicht geschickt geparkt habe.

Mutter Schmidt blickt ihm sinnend nach. Schade, daß Gabriele nicht da ist. Sie verfährt ein paar Sonntagsstunden im Werk, weil sie auf ein Schneiderkostüm spart. „Was macht Herbert eigentlich bei euch im Werk“, fragt sie vorsichtig. „Na,

der hat jetzt so seine 600 DM im Monat“, meint der Vater stolz. Aber Frau Schmidt wehrt lächelnd ab. Sie will wissen, was für ein Kerl Herbert ist und — sie bleibt verwundert bei diesem Gedanken stehen — ob er ordentlich mitschafft. Seltsamer Gedanke.

Die beiden Männer haben inzwischen ein neues Thema — Autos. Das Werk, in dem sie beschäftigt sind, hat viel mit der Automobil-Industrie zu tun; es liegt nahe, darüber zu fachsimpeln. Der Chef hat anläßlich der letzten Belegschaftsversammlung gesagt, der Anteil der Automobil-Industrie am Gesamtumsatz sei reichlich hoch. Herr Müller hält eine solche Behauptung für unsinnig. Er meint, er verstehe überhaupt nicht, was der Chef damit habe sagen wollen. Aber Herr Schmidt nickt bedächtig und sagt, es tue nun mal nicht gut, wenn das Werk gar zu sehr vom Wohl und Wehe eines einzigen Industriezweiges abhängt. Je weiter der Kreis der Abnehmer, um so unempfindlicher sei das Unternehmen gegenüber Schwankungen der Konjunktur. Es müsse ja nicht ewig so weitergehen mit der Vollbeschäftigung, schließt Herr Schmidt und zieht nachdenklich an seiner Zigarre.

Lächelnd entgegnete Herr Müller, er jedenfalls werde dazu beitragen, daß in der Automobil-Industrie die Absatzsorgen nicht so rasch aufkämen. Wenn er von seiner Kur zurückkomme, werde wahrscheinlich der kleine Lloyd schon da sein, den er bestellt habe.

„Kur, Auto, der Sohn einen Roller“, schießt es Herrn Schmidt durch den Kopf, „die scheinen es ja wirklich gut zu können. Na ja, wenn man das Glück hat, in einer Altbauwohnung so billig zu wohnen, während er selbst 87 DM bezahlen muß!“

Eben will Herr Schmidt den Etat von Müllers etwas genauer aufs Korn nehmen, da steht Gabriele in der Türe. „Na, hast du das Kleid bald zusammen?“ fragt Vater Schmidt wohlwollend. Er betont selbst gern, er gehöre zum alten Schlag, der selbst eine harte Jugend gehabt habe, dem auch nichts geschenkt worden sei, und der von der Ansicht nicht ablasse, auch der heutigen Jugend könnten Arbeit und Sparsamkeit nicht schaden. Gabriele lacht. „Aber feste. Ich bin sogar schon mächtig dabei, mein Urlaubsgeld zusammenzukriegen! Italien, Venedig —“, fügt Gabriele genießerisch hinzu. „Da können Sie ja mit meinem Sohn fahren“, meint

Herr Müller augenzwinkernd, „der fährt mit zwei Kollegen, die auch einen Roller haben. Er ist schon mächtig verulkt worden, weil ihm noch die Braut fehlt.“ — „Nur nicht“, entfährt es Gabriele's Lippen; aber schon fährt sie entschlossen fort: „Nee, Herr Müller, ich höre immer Braut. So was ist der Auftakt zur Ehe, und dann kommen Kinder und die Mark ist nur noch 33 oder 25 Pfennige wert. Nein, wissen Sie, wir wollen doch erst mal was vom Leben haben, das Leben genießen, was sehen von der Welt. Heiraten und Kinder kriegen“ — Gabriele zuckt die Achseln, „das kann man immer noch!“ —

„Komisch, diese moderne Jugend“, meint Herr Schmidt nachdenklich, als Gabriele sich fast heftig abgewandt hat, um ihrer Mutter in der Küche zu helfen. „Mit nichts zufrieden, ewig unterwegs! Leben genießen — Reisen machen — Auto fahren! Aber wenn sie dann heiraten, soll's natürlich auch an nichts fehlen! Da sind wir doch genügsamer und zufriedener!“

„Sind?“ fragte gedehnt der junge Müller, der unbemerkt wieder ins Zimmer getreten war. „Sind! Sagten Sie, Herr Schmidt? Ich finde, Sie und wir sind meist oder immer unzufrieden. Wir wollen alles auf einmal und vor allem stets das, was der Nachbar, der Kollege, der Freund oder auch was der Vorgesetzte hat. Ich finde, wir haben es verlernt, uns an den kleinen Dingen des Lebens zu freuen, wir sind irgendwo verhärtet und in allen Dingen unseres täglichen Lebens, des privaten wie des beruflichen, ziemlich hemmungslose Materialisten geworden. Manchmal habe ich das Gefühl, wir tanzen reichlich schamlos um den Götzen Mammon.“

Der junge Mann sieht Herrn Schmidt, dann seinen Vater mit einem Ernst an, der die beiden Alten aufhorchen läßt: „Geld verdienen will jeder. Das ist sein gutes Recht. Ich will es auch, tja“ — er lacht, „warum sollte ich nicht den Wunsch haben, auch noch mehr zu verdienen? Aber man muß doch wohl die Kirche im Dorf lassen. Ich kann nun mal nicht vergessen, wie furchtbar wir mit der Wanne aufgesessen haben, damals, im schönen Wonnemonat Mai 1945 und die Jahre danach. Man kann an dieser Zeit heute doch nicht einfach vorbeigehen, vorbeireden, als hätte es sie nie gegeben! Denkt doch mal, wie trostlos, wie hoffnungslos damals alles war! Und heute — tja, du lieber Gott — heute gilt nicht der umgefärbte Waffen-

rock, der ängstlich gehütete Schrebergarten, heute gelten die Fernsehantennen auf dem Haus oder“ — er lächelt — „der neue Anzug und der neue Gasherd!“

— Und nun erwarten Sie, verehrte Leserin, verehrter Leser, daß Gabriele auftritt, die Ausführungen des jungen Müller mitbekommen hat, auf ihn zutritt, ihm die Hand entgegenstreckt und mit gepreßter Stimme sagt: „Ich heiße Gabriele.“

Ich muß Sie enttäuschen. Nichts von dem Gabriele hockt in der Küche vor dem neuen Gasherd und begießt den Sonntagsbraten. „Wenn die nur bloß fort wären“, sagt sie mürrisch, „jetzt ist der komische Stoffel auch noch mal raufgekommen. Wie der mich angeguckt hat, als ich vorhin nach Hause kam. Als ob ich dafür könnte, daß er sich nicht den neuesten Roller hat kaufen können. So 'ne olle Klamotte — und damit nach Venedig fahren? Nee, danke!“

— sagt Gabriele.
— — — — „Eine schlecht erfundene Geschichte!“ sagen Sie? Achtung: Denken Sie einmal scharf nach! Eine Geschichte? — ja! Aber — — — —

Zum Nachdenken

Ein Spruch aus Volkes Mund tut uns oft große Weisheit kund.

Deutsches Sprichwort

An kleinen Dingen darf man sich nicht stoßen, wenn man zu großen auf dem Wege ist.

Hebbel

Wer sich zum Lamm macht, den fressen die Wölfe.

Spruch

Woran du selbst schuld bist, das schiebe nicht auf die Verhältnisse.

Cato

Laß fremde Art doch gelten, selbst dann, wenn sie dich quält, gar oft ist, was wir schelten, grad - was uns selber fehlt.

Kunnert

Wie glücklich würde mandier leben, wenn er sich um anderer Leute Sadien so wenig bekümmerte wie um seine eigenen.

Lichtenberg

Das schlimmste unter den wilden Tieren ist der Tyrann, unter den zahmen der Schmeichler.

Plutarch

Der bergische Raum

Geschichtlicher

Rückblick

UND SEINE MENSCHEN

von Georg Keller, AV Stachelhausen

Der Märtyrer vom Buscherhof

Dornig waren die Wege, die am Anfang die Anhänger der Lehre Luthers im Bergischen gehen mußten. Die Herzöge aus dem Hause Kleve zeigten teilweise viel Sympathie für die Reformation, aber ihre Haltung blieb stets unentschieden, und an ihrem Hofe siegte letzten Endes die katholische Partei, obwohl viele treffliche Männer dem Wittenberger Evangelium anhängen.

Als den eigentlichen Reformator des bergischen Landes kann man Adolf Clarenbach bezeichnen. Um das Jahr 1500 auf dem Buscherhof bei Lüttringhausen geboren, besuchte er zunächst die Stadtschule in Lennep, dann die berühmte Domschule in Münster und die Kölner Universität, wo er sich die Magisterwürde erwarb. Als Konrektor in Wesel, das damals für die evangelische Kirche in Westdeutschland und Holland von besonderer Bedeutung war, widmete er seine ganze Tätigkeit erfolgreich der Reformation, was schließlich zu seiner Ausweisung führte. Bei dem Vikar Kloppeis in Buderich fand er zunächst Schutz, ehe er sich nach seiner Heimat ins Bergische begab, wo er ebenfalls sogleich das Evangelium verkündete. Sein Sendschreiben an die Stadt Lennep gilt als eines der schönsten Zeugnisse aus der Frühzeit der Reformation. Auch hier drohte ihm das geistliche Gericht mit Verhaftung und so floh er wieder zu seinem Freunde Kloppeis. Auch dieser hatte eine Vorladung zum geistlichen Gericht erhalten. Er wurde verhaftet. Clarenbach, der ihn in edler Freundschaft begleitet hatte, erlitt dasselbe Schicksal.

Während seiner langen Haft lernte er Peter Fliesteden kennen, einen ihm im Martyrium durchaus ebenbürtigen Gefährten. Der Stadt Lennep gereicht es zum Ruhme, daß sie alles tat, um seine Freilassung zu erwirken. Jedoch vergebens. Am 28. September 1529 wurden Clarenbach und Fliesteden, die mutigen Bekenner des Wittenberger Evangeliums, hingerichtet.

Der brennende Scheiterhaufen in Melaten, auf dem Clarenbach mit den Worten des sterbenden Erlösers „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist“ verschied, war das weit über die Täler und Höhen des Bergischen Landes leuchtende Fanal für die neue Lehre. An der Straße zwischen Lennep und Lüttringhausen, nahe seinem väterlichen Hofe wurde Clarenbach am 28. September 1829 ein Denkmal gesetzt, 300 Jahre nach seinem Tode.

Zunächst verstummte nun die öffentliche Predigt; aber heimlich in den wilden Schluchten des Wuppertals zwischen Remscheid und Solingen oder an der Fuhr bei dem Heydt in Barmen und an vielen anderen versteckten Orten versammelten mutige Prediger ihre verschüchterte Herde. Das Beispiel Clarenbachs trug viel zur Verbreitung der Reformation im Bergischen bei. Männer wie Peter Lo in Elberfeld und Johannes Lünenschloß in Solingen sorgten dafür, daß das Erbe der Blutzügel nicht verloren ging und die Lehre Luthers sich fast im ganzen Bergischen ausbreitete.

Weitere Reformen

Während sich der Herzog Johann unermüdlich weiter um kirchliche Reformen bemühte, drohten schon wieder neue schwere Gefahren für die bürgerliche und staatliche Ordnung von Münster, wo der fanatische Schwarmgeist Johann von Leyden das tausendjährige Reich errichten wollte. Herzog Johann stellte 4000 Landsknechte in dem Kampfe gegen die Wiedertäufer. Am 25. Juni wurde Münster erobert und der blutige Spuk der Wiedertäufer wieder mit Blut erstickt. So endete das erste tausendjährige Reich in der deutschen Geschichte mit Blut und Tränen. (Scheinbar das Schicksal aller tausendjährigen Reiche!)

Nicht nur im kirchlichen Leben und in den Wissenschaften machte sich der neue Geist bemerkbar, auch im Rechtswesen zeigte sich, daß das Alte überholt und untragbar war. Der Geist der großen Humanisten, die immer mehr das alte Recht zugunsten

des römischen verdrängten, setzte sich segensreich durch. Die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung Karls V. von 1532 und die Reformation des „gerichtlichen Prozesses“ des Herzogs Johann von 1537 bedeuteten zwar einen gewaltigen Fortschritt, aber immer noch, besonders bei der Vollstreckung von Todesurteilen, ging es unmenschlich zu. Wie „gefühlvoll“ ein armer Delinquent vom Leben zum Tode befördert wurde, kann man aus den „neuen“ Strafbestimmungen ersehen: „durch den ganzen Leib zu vier Stücken zerschnitten, und sollen solche Vierteile auf gemeinen Wegstraßen öffentlich gehangen und gesteckt werden.“ — mit dem Rade durch Zerstoßen der Glieder vom Leben zum Tode befördert und fürder öffentlich darauf gelegt.“ — „vor der endlichen Tötung öffentlich auf einen Wagen bis zur Richtstatt geführt und den Leib mit glühenden Zangen gerissen“. — „öffentlich in einen Pranger oder Halseisen gestellt, die Zunge abgeschnitten und des Landes verwiesen,“ usw.

Durch ein Familienereignis trat das Haus Kleve beinahe in das Rampenlicht der Weltgeschichte. Heinrich VIII. von England, der frauenmordende Blaubart, hatte 1547 Anna von Kleve, die zweite Tochter Johanns, als seine vierte Gattin heimgeführt. Wegen ihrer Häßlichkeit schickte sie Heinrich in den Schoß ihrer Familie bald zurück und ersparte ihr das Schicksal, als Gespenst mit abgeschlagenem Haupt fürderhin durch englische Königsschlösser zu geistern.

Auch sein Sohn Wilhelm IV., der ihm in der Regierung folgte, stürzte sich in ein unglückliches Eheabenteuer. Mit König Franz I. hatte er ein Schutzbündnis geschlossen und durfte sich dafür mit dessen Nichte Johanna von Navarra vermählen. Aber schon wenige Tage nach seiner Trauung reiste er eiligst zurück. Er mußte seine Ansprüche auf Geldern diesmal gegen Kaiser Karl V. verteidigen. Wilhelm unterlag und hatte sich in Venlo, angetan mit Trauerkleidung, dem Kaiser zu unterwerfen. Milde gestimmt durch den Erwerb Gelderns für seine Erblande und um Wilhelm zu besänftigen, vermählte Karl ihn mit der Tochter seines Bruders Ferdinand. Die Verbindung Wilhelms mit Johanna von Navarra wurde für ungültig erklärt, da sie ihm als Kind angetraut worden war und eine Ehe nie bestanden hatte.

Wohlverdienter Ruhestand



Am 30. April ist unser Mitarbeiter **Karl Wiedenhoff** in den Ruhestand getreten. 45 Jahre lang hat er der Bergischen Stahl-Industrie angehört und gute, aber auch schlechte Zeiten mit ihr miterlebt. Nach der Lehre und eini-

gen Jahren als Monteur bei den RWE kam Karl Wiedenhoff im Jahre 1911 zur BSI, und zwar ebenfalls als Monteur in den Elektrobetrieb. Bald zeichnete er sich durch gewissenhafte Arbeit und eine mittlerweile zehnjährige Erfahrung in unseren Betrieben aus, und er wurde 1921 Vorarbeiter. Als in den folgenden Jahren in unserem Werk die Umschaltung von Gleichstrom auf Wechselstrom erfolgte, wurde er zum Meister im Elektrobetrieb befördert. Über 25 Jahre hat er als solcher gewirkt und die verschiedenartigsten Aufgaben, die ein solcher Betrieb elektrotechnisch stellt, mit Umsicht und Organisationstalent gemeistert.

Meister Wiedenhoff war ein anerkanntermaßen tüchtiger Fachmann, ein guter Kollege und Vorgesetzter, der stets mit Rat und Tat half und allen Fragen gegenüber aufgeschlossen und zugänglich war. 66 Jahre alt geworden will er jetzt den wohlverdienten Ruhestand genießen. Wir wünschen ihm alles Gute für die Zukunft, Gesundheit und noch viel Freude an einem schönem Lebensabend.

Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, ganz gleich ob allgemeiner, wirtschaftlicher, kultureller, arbeitsrechtlicher, sozialpolitischer Art oder aus anderen Gebieten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an die Werkszeitung. Alle Fragen werden gewissenhaft und ausführlich direkt oder durch Fachleute beantwortet.

FÜR UNSERE FRAUEN

Was tun wir für unsere Gesundheit?

Hand aufs Herz, meine lieben Geschlechts-genossinnen, eigentlich doch recht wenig, nicht wahr? Wir sind uns vor allen Dingen gar nicht darüber klar, daß Gesundheit durchaus kein unbedingter Dauerzustand ist, sondern ein Faktor in unserem Leben, für dessen Erhaltung wir sehr viel Sorgfalt aufwenden müssen, wenn wir uns seiner erfreuen wollen.

Wie steht es nun mit dem, was wir für unsere Gesundheit im allgemeinen tun? Wir füttern ohne Überlegung in uns hinein, was wir gerade haben, kochen immer wieder dieselben langweiligen Gerichte, scheuen frisches Obst und Gemüse wegen der Zubereitung, denn Kompott aus der Konservendose ist ja soviel bequemer auf den Tisch zu bringen — unternehmen jeden Abend etwas anderes, obwohl wir müde und abgespannt von der Arbeit sind, sitzen sonntags lieber bei Kaffee und Kuchen im schlecht oder gar nicht gelüfteten Zimmer, anstatt ins Freie zu gehen und recht viel „Luft zu schnappen“, — und schlafen? — na ja, schlafen tun wir dann so ein paar Stunden, aber meist niemals die 7 bis 8, die unser Körper zur Erhaltung und Auffrischung seines leiblichen und seelischen Akkus nötig hat — und Alkohol — ach ja, recht oft und recht gern, ganz zu schweigen von der geliebten Zigarette, ohne die wir ja meinen, nicht mehr auskommen zu können.

Haben wir uns schon einmal klargemacht, daß wir ganz gefährlichen Raubbau mit unserer Gesundheit treiben, wenn wir so leben? Vielleicht merken wir es im Moment noch nicht, aber wollen wir warten, bis wir ganz „down“ sind, bis unsere Nerven streiken, bis unser Organismus nicht mehr funktioniert und wir uns dann zu einem bedauernswerten kranken Wesen entwickelt haben, das nun ganz schnell „verschickt“ werden muß? Vielleicht haben wir dann auch schon eine ganze Weile irgendwelche Pillen geschluckt, die gewöhnlich aber nur dem Hersteller helfen, weil sie seinen Geldbeutel füllen, nicht aber uns, um unsere Gesundheit wiederherzustellen. Oder aber wir haben zuviel Fett angesetzt und griffen schon zu einem Schlankheitsmittel, von denen ja so viele angepriesen werden, aber niemals zu

einem Erfolg führen. Ich denke da an die vielen Milchgerinnungsmittel, schwedischen oder holländischen Ursprungs, die sehr teuer sind, und die nicht mehr erreichen, als wenn wir uns einige Tage von Buttermilch oder Joghurt, zu denen wir etwas Vollkorn- oder Knäckebrot essen, ernähren würden.

Wir denken zu wenig über das nach, was unserem Körper guttut, habe ich gefunden. Es ist durchaus nicht nötig, daß wir nun plötzlich unsere ganze Ernährung ändern, und nur noch das essen, was man im Reformhaus zu kaufen bekommt. Nichts gegen die Lebensmittel aus diesen Häusern, die fast alle qualitativ sehr gut sind. Aber wir Menschen sind nun einmal Lebewesen, denen am besten eine gemischte Kost bekommt, das heißt Fleisch und Fisch, Eier, Gemüse und Obst und vor allen Dingen Milch in jeder Form. Mit Milch können wir nichts verderben, Milch verträgt jeder Mensch, und es ist ein vollwertiges Nahrungsmittel. Zuviel Zucker sollten wir auf jeden Fall vermeiden, denn er setzt sich im Körper als Fett ab, und bei uns Frauen ja immer an den Stellen, wo wir es uns am wenigsten wünschen, nämlich an Bauch, Hüften und Oberschenkeln.

Gerade jetzt ist die Zeit, in der wir nach langer Winterruhe wieder ins Freie können, in der wir jeden Abend wenigstens eine halbe Stunde erübrigen sollten, um einen kleinen Spaziergang zu machen, der aber niemals in einer Wirtschaf t enden sollte, denn dann hat er seine Wirkung verfehlt. Sonntags lieber eine schöne Fußwanderung gemacht, in frischer staubfreier Luft, weit ab von den verkehrsreichen Straßen mit ihrem Lärm und Staub und Gestank, als mit Auto oder Motorroller von einem Ort zum anderen gejagt und am Montag müde und zerschlagen zur Arbeit gekommen.

Es scheint, als gäbe es schon wieder mehr Menschen, die diesen schönen Sport treiben und irgendwo im Grünen einen besinnlichen Sonntag verbringen. Gerade jetzt ist die Natur so besonders schön, weil das frische Grün, der Gesang der Vögel, die reine Luft und der Blick in den blauen Himmel etwas außerordentlich Wohltuendes für uns arbeitende Frauen und für unsere Familien haben. Schalten wir also um: denken wir an unsere Gesundheit und an das, was wir ihr schulden — sie dankt es uns jetzt und vor allen Dingen später.

cg

Eine Chance vertan

Nun war endlich der Onkel aus Amerika eingetroffen! Jahrelang hatte er, so erzählten die Eltern dem kleinen Harald, nach dem Kriege Pakete geschickt, damit der kleine Junge in der bösen Zeit nicht zu hungern brauchte. Haralds Mutter hatte oft davon gesprochen, daß ihr Kind wohl nicht mehr am Leben wäre, wenn ihr Bruder, eben dieser Onkel Alfred aus Amerika, der nun angekommen war, nicht so viele Lebensmittel seinen armen Verwandten geschenkt hätte — und dann hatte sie auch gesagt, und zwar so, daß Harald es auch hören konnte, daß der Onkel, der keine Kinder hatte, vielleicht eines Tages ihren Buben nach drüben nehmen würde. Er war jetzt zwölf Jahre alt, und es wurde Zeit, daß man daran dachte, was einmal aus ihm werden sollte. Harald hatte sich natürlich vorgenommen, recht nett zu seinem weitgereisten Onkel zu sein und ihm jeden Gefallen zu tun. Er trug ihm den Koffer vom Bahnhof nach Hause, er half ihm aus und in seinen Mantel, putzte ihm die Stiefel, kurzum, tat alles, um ihm zu gefallen, der ebenfalls Gefallen an ihm zu finden schien. Onkel Alfred wollte ein paar Wochen bleiben und, das hofften sowohl die Eltern als auch Harald, am Ende seines Besuches würde er dann wohl mit ihnen darüber sprechen, wann der Junge zu ihm kommen könnte.

Morgens in aller Frühe vor der Schule brachte Harald gewöhnlich die beiden Schafe, die im Stall waren, auf die Wiese hinter dem Garten. Dann schlich Mieke, die Katze, hinter ihm her, denn sie wußte, jetzt hatte Harald heimlich seine Schleuder mitgenommen, um Stare oder Drosseln oder was er sonst an Singvögeln sah, von den Bäumen zu schießen. Mit den meist noch nicht toten Vögeln hatte die Katze dann leichtes Spiel und Harald ergötzte sich daran, wie sie mit den Tieren fertig wurde.

Eines Tages, als er in der Schule einen besonders guten Aufsatz geschrieben hatte, zeigte er ihn stolz dem Onkel, heimlich hoffend, dieser würde nun endlich einmal von seinen Plänen sprechen. Doch sonderbarerweise lobte der alte Herr wohl seinen Fleiß, aber es fiel kein

Wort weiter. Im Gegenteil — Onkel Alfred schickte sich an, noch zu anderen Verwandten zu reisen, die ebenfalls in Deutschland wohnten. Harald und seine Eltern wunderten sich sehr, daß gar nichts von seiner Zukunft erwähnt wurde, daß der Onkel nur einmal fragte, was er denn werden wolle. Als der Junge und seine Eltern schnell sagten, daß er großes Interesse an der Landwirtschaft und vor allen Dingen an der Viehzucht hätte — da lächelte der Onkel nur und meinte, daß er dann wohl noch viel dazu lernen müsse, vor allen Dingen, wie man mit Tieren umgehe. Er selbst habe eine große Rinder- und Pferdezucht neben seiner Landwirtschaft in Amerika und liebe vor allen Dingen die Tiere sehr.

Dann besuchte Onkel Alfred auch die anderen Verwandten, und als er sich anschickte, nach drüben zu reisen, kam ein Brief, der sein Schweigen erklärte. Er schrieb unter anderem: „Morgens, wenn Harald dachte, daß ich noch in den Federn läge, beobachtete ich Euren Jungen, wie er Eure Schafe am Halsband zerrte, als ob er sie würgen wollte, und sie auf die Wiese jagte; mit Knüffen traktierte er das Lämmchen, das noch nicht so schnell laufen konnte. Die Katze bekam heimlich manchen Fußtritt. Und dann die Schleuder! Die armen wehrlosen Singvögel, die so reizend singen und den Morgen begrüßen, betrachtete er als seine Beute, die sich leicht erlegen ließ. Als ich ihn einmal fragte, warum er denn auf diese kleinen lieblichen Sänger so herzlos Steine schleudere, sagte er als Entschuldigung, sie fräßen später doch die Kirschen vom Baum! Als ob es dagegen keine anderen Mittel gäbe, um sie daran zu hindern und sie abzuschrecken! Dann aber: daß er zusehen konnte, wie die Katze die halbtoten Geschöpfe herumzerzte! Nein, ein solches herzloses Geschöpf möchte ich nicht auf meiner Farm haben, wo so viele Tiere aufwachsen, die ich selbst mit aller Liebe und Sorgfalt pflege. Es ist besser, Ihr laßt Euren Sohn etwas anderes werden, wo er mit leblosen Dingen umgeht, denen er nicht wehetun kann. Ever Onkel Alfred.“

Ob Harald sich noch geändert hat? Vielleicht hat er die Strafe ernst genommen, die ihn dadurch traf, daß ihm die einmalige Chance, die Welt zu sehen und in einem großen Land etwas Tüchtiges zu werden, verloren ging. cg.

DIE NEUE SCHALLPLATTE

Solisten-Konzert 1. Folge

Im Rahmen ihrer preiswerten Medium-Play-Aufnahmen präsentiert uns Telefunken die erste Folge einer neuen Serie unter dem Titel „Solisten-Konzert“. Zwei berufene Künstler, der Cellist Ludwig Hoelscher und der Pianist Michael Raucheisen, finden sich hier zum gemeinsamen Musizieren und überraschen uns mit einem aparten Programm, das mit seinem Inhalt große Ansprüche an das Können beider Solisten stellt. In Frédéric Chopins „Introduction et Polonaise Brillante“, eine bemerkenswerte Kammermusik-Komposition, kommt der Cellopart durch die Mühelosigkeit der Tongabe und das brillante Spiel Hoelschers meisterhaft zum Ausdruck. Überzeugend wirkt auch das Zusammenspiel beider Künstler bei dem zarten Thema des bei uns weniger bekannten Gabriel Fauré, in dessen „Après un Rêve“ mit seiner kultiviert-lyrischen Form. In der dritten Komposition, dem „Adagio con variazioni“ von Ottorino Respighi, entlockt Hoelscher noch einmal seinem wunderbaren Instrument Töne von edlem Klang, abhold jeder äußeren Effekthascherei, aber von sicherem Stilgefühl. In der fein empfundenen Begleitung durch Michael Raucheisen findet sich ein idealer Partner, der zurückhaltend und dennoch selbständig zu musizieren weiß. So viele Kostbarkeiten dieser ersten Folge lassen für später noch manche Überraschung erhoffen.

(Medium-Play 33 UpM TW 30 042)

Richard Wagner

Ouvertüre zu „Tannhäuser“

Wagners Ouvertüre zu seiner Oper „Tannhäuser“ gehört zu einem festen Bestandteil der Konzertsäle. Das Wunderbare an dieser Komposition ist, daß sie, losgelöst von der eigentlichen Oper, als ein geschlossenes Ganzes empfunden wird und in diesem kurzen Zusammenhang einen vollendeten Einblick in das große Bühnenwerk gibt. Bei der Verschiedenheit der Thematik — ob es sich um die prächtige Pilgerchormusik oder um den Venuskymnus handelt — gelingt es dem Württembergischen Staatsorchester unter der leichten, jedoch alle Nuancen der Wagnerschen Musik erfassenden Hand Ferdinand Leitners, eine Wiedergabe zu produzieren, die dem Wesen des Gesamtwerkes entspricht. In männlich kraftvoller wie auch behutsam verhaltener Weise eine geoffelte Musik von Überzeugung.

(Deutsche Grammophon 45 UpM 30 071 EPL)

Peter Anders singt

Im Land der Lieder

Man möge es uns verzeihen, wenn wir nur seinen Namen nennen. Peter Anders! Ein Name, der alles einschließt, ein Stimmchen, die Tausende bezaubert, und hier eine Platte, die wahrlich ein wunderbares Geschenk ist. Peter Anders bringt auf dieser 45er Langspielplatte eine köstliche Auslese aus seinem allseits geschätzten Repertoire. Wir hören diesen Tenor und seine strahlende Stimme mit: „Funiculi, Funicula“, „Barcarole aus Balkanliebe“, „Komm, Zsazsa“, „Carmenvorspiel“, „Dunkelrote Rosen“, „Zwei Märchenwäuer“, „Waldlied“, „Heimat, deine Sterne“ u. a. m. Überzeugen Sie sich selbst von dieser köstlichen Aufnahme. Sie wird auch Ihnen gefallen.

(Polydor 45 UpM 20 035 EPH)

Doben auf der grünen Lind'

Wenn hier ein Pott mit Baunen steht

Den berühmten Bielefelder Kinderchor können wir in zwei Neuaufnahmen der Electrola-Produktion hören. Man kann diesem Chor und seinem Dirigenten Friedrich Oberschelp einmal wieder versprechen, daß ihre Darbietungen bezaubernde Aufnahme finden werden. An den ausgezeichneten kleinen Sängern, besonders aber an den sauber herausgestellten Solostimmen, wird jeder Zuhörer seine helle Freude haben. Man möchte bald sagen, daß hier die alarckenreinen Stimmen zu einem Ton zusammenschmelzen.

(Electrola 45 UpM 7 MW — 17 — 8567)

Die Musik kommt

Die Kirschen in Nachbars Garten

Bravo! — möchten wir für diese Aufnahme Peter Alexander zurufen. Wer kennt es nicht, das bekannte Gedicht von Liliencron „Die Musik kommt“. Oskar Strauss hat die Verse in seiner wunderbar charmananten Art in Töne gesetzt, und Peter Alexander hat bei der Wiedergabe die richtige „Atmosphäre“ getroffen. Musikalisch auf der gleichen Ebene steht als Gegenstück Holländers volkstümliche Musik „Die Kirschen in Nachbars Garten“. Wirklich — diese Platte ist nett gemacht.

(Polydor 45 UpM 23 134 A)

Original-Aufnahmen Nr. 1 — Spanien

Eine Mambo-Platte in echt spanischem Original bringt Telefunken mit dieser Aufnahme auf den Markt. Sie werden vom spanischen Temperament begeistert sein. Dabei wird nicht mit rhythmischen Pointen und musikalischer Schwung gespart. Eine stiliche Darbietung, die für sich selbst spricht.

(Telefunken 45 UpM UX 4663)

Johann Strauß

Die Meister-Operette

Die Operettenmelodien eines Johann Strauß sind unsterblich. Ihre von echtem Wiener Charme und Temperament getragene Musik wird immer ein Genuß bleiben. Telefunken hat aus den bekannten Johann Strauß-Operetten eine Melodienfolge zusammengestellt, die bestimmt vielen Freunden dieser Musik gefallen wird. Sonia Schöner, Herbert Ernst Groh und ein großes Operettenorchester mit Chor unter Hansgeorg Otto singen und spielen. Hier die Operetten, die zu dieser Folge ihre Melodien geliehen haben: „Das Spitzentuch der Königin“, „Tausend und eine Nacht“, „Der lustige Krieg“, „Wiener Blut“, „Eine Nacht in Venedig“, „Die Fledermaus“, „Blindkuh“, „Der Zigeunerbaron“, „Waldmeister“, „Prinz Methusalem“. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn behauptet wird, daß mit dieser Aufnahme eine Plattensammlung wertvoll bereichert werden kann.

(Telefunken Medium-Play 33 UpM TW 30 026)

Berliner Luft

Auf dieser 17-cm-Langspielplatte finden wir in ununterbrochener Folge einen echten Berliner-Luft-(Streif-)Zug durch die schönsten Melodien von Paul Lincke und anderen für Berlin typischen Komponisten. Das Musikkorps der Schutzpolizei Berlin unter Heinz Winkel weiß, was es der Berliner Musik schuldig ist, und musiziert in bewährter Weise. Viele dieser hier zusammengefaßten Melodien sind durch ihre volkstümliche Art sowohl textlich als auch musikalisch fast jedem bekannt. Jedenfalls werden Liebhaber dieser Musik auf ihre Kosten kommen.

(Telefunken 45 UpM UX 4564)

Rendezvous in Paris mit Maurice Chevalier

Die Vielseitigkeit der Schallplattenindustrie wird durch diese Aufnahme mit dem bekannten französischen Chansonnier Maurice Chevalier einmal wieder bestätigt. Mit Chevalier kommt ein ganz Großer aus der Gilde der berühmtesten Chansonsänger zu uns. Seine sprichwörtliche Lebenswürdigkeit kommt auch hier in charmanter Weise zur Geltung. Eine Platte für Liebhaber.

(Decca 33 UpM FM 133 596)

Für unsere Schlankefreunde hören wir:

Auf Philips einen neuen Star in Deutschland, Leo Leandros mit dem ehrenhaften Beinamen „Der griechische Rina Crosby“. Fachleute prophezeien ihm eine große Karriere. Für uns singt er „Conchitta“ und „Kleine Violette“ in der Begleitung von Willi Berking mit seinem Orchester. (44 797 PH/344797 PF). — Auf einer anderen Philips-Platte spielt und singt Louis Armstrong aus der Dreigroschenoper „Mark the Knife“ (Und der Heißhitz, der hat Zähne) sowie „Back o' Town Blues“. Für die Freunde Armstrongs eine Bereicherung ihres Repertoires. (71 774 PH/31 776). — „Arrivederci Roma“ serviert uns Odeon einmal anders mit Renato Rascel und Chor und dem Orchester M. Kramer. Dieser liebenswerten Aufnahme wären wirklich mehr Zuhörer zu wünschen. Auf der Rückseite hören wir „Musicomania“ in der gleichen Besetzung. (OBL 37 — 29 032).

R. Thom, Versuchsanstalt

Das neue Buch

Martha Maria Gehrke / Walther Joachim: „Hohe Schule der Sekretärin“, 495 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, Leinen, 19.80 DM, F. Bruckmann Verlag, München



Maschineschreiben können und Stenografie beherrschen machen bekanntlich noch keine Sekretärin aus. Nur zu leichtfertig wird heute mit dieser Berufsbezeichnung umgegangen — Sekretärin hört sich ja doch besser an als Stenotypistin

oder Kontoristin —, die immerhin Qualitäten verlangt, die weit über dem Durchschnitt der üblichen Büroausbildung liegen. Schon beim Telefonieren, bei der Anmeldung und beim Empfang von Besuchern ist zu erkennen, wer das Zeug zu einer guten Sekretärin hat. Jedoch: was man nicht weiß und kann, kann man lernen, sofern die Anlagen vorhanden sind, und es ist nur zu begrüßen, daß nun im Bruckmann-Verlag ein Buch erschienen ist, das allen Mädchen, die diese Laufbahn einschlagen möchten, aber auch allen, die bereits in dieser Position tätig sind, wärmstens empfohlen wird. Es ist ein sehr aufschluß- und an Wissen und Erfahrungen reiches Buch, das erschöpfend die Voraussetzungen für eine gute Sekretärin und ihre Aufgaben behandelt. Schon die ersten Kapitel „Der Weg in den Beruf“ sollten Eltern und Anwärterinnen ernsthaft überdenken, und ist dann der Entschluß gefaßt, dann heißt es arbeiten, um sich das Zeug anzueignen, diesen Posten wirklich ausfüllen zu können. Was hier die beiden Praktiker mit großem Verständnis für die Aufgaben, Sorgen und Nöte einer Sekretärin aufgezeichnet haben, wird aber auch die interessieren, die bereits in diesem Beruf stehen, und sie werden so manches entnehmen, das ihnen die Arbeit erleichtert und ihnen mehr Freude an ihr bringt. Auch die menschliche Seite spielt hier mehr als bei anderen Frauenberufen eine Rolle, und was darüber ge-

sagt ist — es muß anerkannt werden —, hat Gültigkeit, und wer das, was hier empfohlen wird, befolgt und beherrscht, ist eine gute Sekretärin. Nicht trocken und wissenschaftlich ist dieses Buch geschrieben, sondern interessant und auch humorvoll ist verzeichnet, was sie können und wissen muß, wie sie sein muß. Vom Stenogrammaufnehmen über die Ordnung auf dem Schreibtisch, wie man Besucher empfängt, eine Besprechung organisiert, wie man sich kleidet, dies und unzählige andere Fragen werden hier beantwortet, und jede Sekretärin und alle, die es werden wollen, werden dankbar sein, daß ihnen nun ein Buch an die Hand gegeben ist, das ihnen diese wertvollen Tips, eine gute Sekretärin zu sein und zu werden, in so netter Form zu wissen gibt. hg

Arnold Krieger: „Geliebt, gejagt und unvergessen“, Roman, 628 Seiten, 18,50 DM, F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, Berlin-Grünwald.

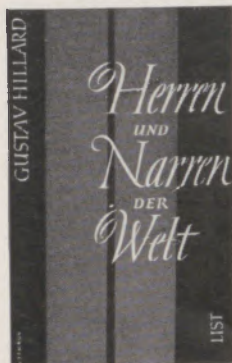


Ein ganz ungewöhnlicher Stoff, der uns in diesem Roman von Arnold Krieger begegnet! So ungewöhnlich, daß es für den Menschen, der sich noch nie mit dem Leben der schwarzen Eingeborenen Ostafrikas beschäftigte, erst ein richtiges Einlesen nötig macht, um sich durch die unendlich vielen fremden Bezeichnungen, die uns völlig ungeläufig sind, hindurchzufinden und ihren Sinn und ihre Bedeutung zu erfassen. Man könnte von einem zweiten „Vom Winde verweht“ sprechen, wenn hier auch nicht ein historischer sondern ein völkerkundlicher Hintergrund gegeben ist. Es bedurfte bestimmt langer und eingehender Forschungen des Verfassers, um ein so präzises, den gegebenen Bedingungen entsprechendes Bild der schwarzen Liza zu zeichnen, wie es hier geschieht. Wir sehen und erleben beim Lesen dieses Buches, daß die schwarzen Menschen so sind wie wir, wenn auch weit natürlicher, weil naturgebundener als wir, daß ihre menschlichen Probleme und ihre Lösungen die gleichen sind wie bei uns. Sicher wird dieses Buch

viel zum Verständnis der schwarzen Rasse beitragen.

Nur eins ist in diesem Buch überflüssig; es muß gesagt werden: überflüssig, ja unpassend ist die Kritik im Nachwort, die sich auf Albert Schweitzer bezieht, denn schließlich ist Albert Schweitzer ein Mann, der nicht durch Bücherschreiben, sondern durch sein leuchtendes Vorbild und durch Taten für Verständnis und Verständigung der Menschen lebt und ihnen dient. cg

Gustav Hillard: „Herren und Narren der Welt“, 340 Seiten, Paul List Verlag, München.



Von den verschiedenen Werken des Verfassers, der auch unter dem Namen Gustav Steinböher schreibt, ist dieses wohl das umfassendste, das man als Selbstbiographie ansprechen kann. Ein Mann, der als Sohn eines deutschen Kaufmannes in Holland geboren wurde,

kommt in seinem Leben, das im Kadettenkorps beginnt, zwei Jahrzehnte vor dem Sturz des Kaiserreiches, mit unendlich vielen Menschen, großen und kleinen, in Berührung. Er sagt mit Goethe, daß „eine Chronik nur der schreibt, dem die Gegenwart wichtig ist“, und von dieser Warte, von der gegenwärtigen, also, fallen manches Mal auch seine Urteile, die dadurch wohl der damaligen Zeit und dem damaligen Denken nicht ganz entsprechen. Trotzdem fesselt das Buch durch die Würdigung, die er vielen bedeutenden Persönlichkeiten der vergangenen Generation angedeihen läßt. So ist seine Freundschaft mit dem deutschen Kronprinzen sowie der enge Kontakt, in dem er zu Mitgliedern des Hohenzollernhauses stand, für sein Leben von einiger Bedeutung. Interessant, wie er den letzten Kaiser im persönlichen Umgang schildert. Auch die höfische Umgebung kommt in seinen Schilderungen nicht zu kurz und wird zu einer geistreichen soziologischen Darstellung. Er begegnet Männern wie Ludendorff und Fritsch und erlebt den ersten Weltkrieg als Offizier. Lebendig schildert er die Menschen, mit denen er nach dem Kriege zusammentrifft. Max

Reinhardt, bei dem er als Dramaturg arbeitet, Liliencron, Heymel und Rathenau, Hofmannsthal, Rilke, Maximilian Harden — von allen entstehen hier lebendige Porträts, die er mit großem Verstehen und sprachlich gewandt zu malen versteht. Menschen und Städte ziehen an dem Leser vorbei, aber es ist Berlin, das er die „prometheische Stadt“ nennt, die ihn immer wieder anzieht. Sein Wort aber „der erfährt das höchste Glück, der lebt, um zu erkennen“, macht dieses Buch, das so viele Erkenntnisse umschließt, so lesenswert. cg

Willi A. Koch: „Musisches Lexikon“, 1044 Spalten Text, 1400 Stichwörter, 814 Abbildungen und 4 Farbtafeln, 28 Seiten Register, 19,80 DM, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.



Immer größer wird die Gefahr, daß der Mensch ganz und gar der Technik verfällt und nicht mehr in die sonnigen Gefilde der Kunst findet, die ihre Früchte trägt, um ihm geistige Genüsse besonderer Art zu schenken. Die Kunst blüht wie eh und je und wartet nur darauf, genossen zu werden, denn sie ist nicht nur für einige wenige Auserwählte da, sondern für alle, ganz gleich, welcher Bildungsstufe, und jeder kann seine Freude an ihr haben, wenn er nur will. Um nun die Grunderlebnisse der Kunst jedweden zugänglich zu machen, ist dieses „Musische Lexikon“ geschaffen worden, das eine vorzügliche Auswahl von Künstlern und Kunstwerken aus den Gebieten der Dichtung, der Musik, der Malerei, Architektur und Bildhauerei präsentiert. Der erläuternde Text ist allgemeinverständlich gehalten und zusammen mit den herrlichen Bildern vermittelt er einen ausgezeichneten Einblick in die unsterblichen Leistungen der Künste. Hier ist Wesentliches und Bleibendes festgehalten, und wer nicht nur sein Wissen bereichern, sondern selbst Freude am Kunstwerk erleben will, dem wird dieses äußerst gediegene, mit Liebe und Verständnis verfaßte Werk höchst willkommen sein. hg

Das
schönste
Foto
des Monats

Aufnahme:
Berth. Heinemann
Stahlguß-Verkauf

Kamera:
Franka Solida

„Gang
in den Frühling“



An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Arbeitszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Von 14 Einsendungen ist obenstehendes Bild als das beste anerkannt worden. Letzter Einsendetermin ist jeweils der 1. eines jeden Monats.

Liebe Fotografen!

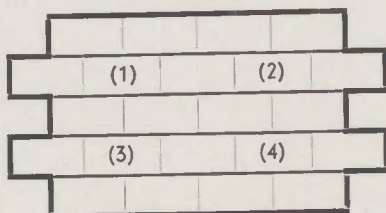
Für den Fotowettbewerb Monat Mai sind doch viele Sendungen eingegangen; allerdings konnte ein Teil dieser Aufnahmen niemals schon in diesem Jahre gemacht worden sein. Deshalb bitten wir nochmals im Interesse aller Amateure, die sich an die Ausschreibung „das schönste Foto des Monats“ halten, keine uralten Aufnahmen einzusenden. Von den Fotos, die in die engere Wahl kamen, ist das obenstehende prämiert worden. Sonne, Blüten, das Tempelchen zur Linken und die beiden Menschen, die in diese Frühlingspracht hineingehen, das ist wirklich ein gelungener Schnappschuß. Obwohl nicht symmetrisch, sind die Gegenstände innerhalb des Bildes ein harmonisches Ganzes, das heißt, es ist eine gute Stelle zur Aufnahme gewählt worden. Es ist ein Foto, bei dessen Aufnahme etwas überlegt worden ist. Das ist jedenfalls anzunehmen; denn es sind ja noch unzählige andere Bilder mit demselben Motiv möglich. Das ist echte Frühlingsstimmung.

Von einigen Fotoamateuren ist der Vorschlag gemacht worden, wieder monatliche Fotothemen zu stellen. Wir wollen aber lieber davon Abstand nehmen und jedem selbst die Auswahl und Gestaltung der Fotomotive überlassen. Wir hoffen, daß die von uns veröffentlichten Aufnahmen doch manche Anregungen geben, und wünschen allen viel Fotogluck.

Euer Fotofreund

Für unsere Rätselfreunde

Wabenrätzel



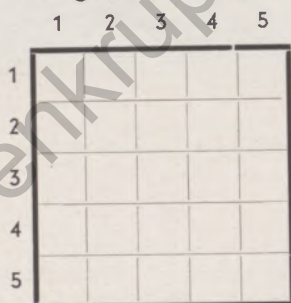
Um jede Zahl herum ist ein Wort aus sechs Buchstaben zu bilden; die Wörter beginnen jeweils im Feld links über der Zahl und drehen sich im Uhrzeigersinn.

Bedeutung der Wörter:

1. Tageszeit
2. Abzug vom Preis
3. schriftl. Zeugnis
4. itl. Hafenstadt

Die Wörter sind aus folgenden Buchstaben zu bilden: aaa - b - ee - g - i - m - n - rr - s - ttttt.

Magisches Quadrat



eeeeeee - liii - m - nnn - rrrrr - tttt - w
Durch Einsetzen obiger Buchstaben müssen senkrecht und waagerecht gleiche Wörter entstehen.

Bedeutung der Wörter:

1. Pacht
2. Narr
3. männlicher Vorname
4. Gesichtsfarbe
5. Ertrag

Besuchskartenrätzel

K. WITMER

REES

Welchen Beruf hat dieser Herr?

ROB. HUNCH

HALLE

Welchen Beruf hat dieser Herr?

U. STEUPS

GREIZ

Wo ist der Herr beschäftigt?

BERT MEIBENS

CHINA

Wo ist der Herr beschäftigt?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 54

Silbenrätzel

1. Arkona, 2. Hopfen, 3. Arkansas, 4. Baltikum, 5. Stunde, 6. Radfahrer, 7. Feuerwehr, 8. Füssen, 9. Steward, 10. Stargard, 11. Hammer, 12. Drachenfels, 13. Achterbahn, 14. Oldenkott, 15. Renate, 16. Marzipan, 17. Istanbul, 18. Termin.

Kopf kalt und Füße warm, macht den Arzt arm.

Silbensuchrätzel

Hainbuche - Erdbeere - Rotdorn - Blaukissen - Schwertlilie - Torfmyrthe - Astmoos - Seerose - Teestrauch - Erdnuß - Roßkastanie.

Herbstaster

Magische Silbenkombination

1. Spirale, 2. Ragusa, 3. Lesage, 4. Passage, 5. Saline, 6. General, 7. Gelage, 8. Lamelle, 9. Gelege, 10. Etage, 11. Taverne, 12. Genesis, 13. Gehege, 14. Hebriden, 15. Gedenken.

Geograph. Suchrätzel

1. Cannes, 2. Eglisau, 3. Laupheim, 4. Elba, 5. Beirut, 6. Eder, 7. Sevilla, Cellebes - Sumatra

Unser Jubilar im Juni

Friedrich Quanz
Schlosser in der Probenwerkstatt
der Versuchsanstalt
am 5. Juni 1956



50 JAHRE MITARBEIT

Jubilarteier



... im Technischen Büro Stadelhausen

von links nach rechts: Herbert Göbel, Paul Klein, Artur Seibel, Albert Beverungen, Ludwig Göbel, Bernhard Rietkötter, Johann Kachelmaier, der Jubilar Gustav Kastenber (40 Jahre Mitarbeit), Heinrich Euler, C. A. Knüttel, Walter Wülfing, Fritz Garschagen, Heinrich Menzel, Fritz Wiebel, Huwald Schubien.

FAMILIENNACHRICHTEN

Es haben geheiratet

Ewald Tempel, Prüfstation Papenberg - Irene Sornberger, am 30. April 1956
Inge Leymann, Putzerei Papenberg - Karl-Heinz Burgher, am 5. Mai 1956

Uns Leben traten ein

Gerd, Sohn von Alfred Rosemann, Autobetrieb, am 12. April 1956
Andreas, Sohn von Fritz Kussin, Formerei II Papenberg, am 21. April 1956
Gabriele, Tochter von Hugo Marschall, Gewindefabrik Papenberg, am 24. April 1956
Birgit, Tochter von Hans Kostins, Putzerei Papenberg, am 26. April 1956
Ursula, Tochter von Waldemar Zech, Maschinenbetrieb, am 26. April 1956
Uwe, Sohn von Helga Burk, Werksaufsicht, am 28. April 1956
Cordula, Tochter von Ursula Simon, Kernmacherei Papenberg, am 28. April 1956
Ulrike, Tochter von Eduard Schüller, Lindenberg, am 28. April 1956
Angelika, Tochter von Franz Küch, Formerei I Papenberg, am 29. April 1956
Rudolf, Sohn von Rudi Thiele, Formerei II Papenberg, am 1. Mai 1956
Angelika, Tochter von Werner Schwerdtfeger, Formerei II Papenberg, am 2. Mai 1956
Wolfgang, Sohn von Günter Stank, Putzerei Papenberg, am 4. Mai 1956
Elke, Tochter von Gerhard Butz, Formerei II Papenberg, am 5. Mai 1956
Birgit, Tochter von Horst Wolter, Putzerei Stachelhausen, am 12. Mai 1956

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

Brunhilde Dörken, Büroanfertigung, Hauptbuchhaltung, am 3. April 1956
Bernd Berg, Dreherlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Lutz Berge, Betriebsschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956

Heinz Bininda, Maschinenschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Arno Bürger, Modellschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Rolf Engelbracht, Modellschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Wendelin Eppert, Werkstoffprüferlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Jürgen Fölsche, Werkzeugmacherlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Heinz-Peter Friedrich, Maschinenschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Edelbert Hackenberg, Elektrikerlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Reiner Haeger, Werkzeugmacherlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Fried. Wilh. Heise, Betriebsschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Hans Udo Lenzhöfer, Betriebsschlosserlehrling, am 3. April 1956
Hans R. Linzenmeier, Werkzeugmacherlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Rainer Marsch, Werkzeugmacherlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Rudi Meier, Dreherlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Karl Friedr. Melchers, Elektrikerlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Bernd Uwe Müller, Dreherlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Bärbel Olmesdahl, Dreherlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Manfred Pack, Maschinenschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Bernd Rocholl, Universalhärterlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Karl Hermann Saul, Maschinenschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Bodo Skrotzki, Dreherlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Paul Gerhard Schmalz, Formerlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Hans Jürgen Schmidt, Betriebsschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Klaus Schumacher, Maschinenschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Rolf Weller, Betriebsschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Jürgen Wingsch, Werkzeugmacherlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Klaus Zimmermann, Betriebsschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 3. April 1956
Rolf Bechhold, Betriebsschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 10. April 1956
Ingrid Trögel, Kontoristin, Lohnbuchhaltung, am 3. April 1956
Gerhard Löffler, Gußschleifer, Putzerei Papenberg, am 4. April 1956

Wir nahmen Abschied von

Alfred Adams

Pensionär, 80 Jahre alt, am 8. April 1956

Frank

Sohn von Günter Carnielo, Reparaturbetrieb Stachelhausen, 4 Tage alt, am 15. April 1956

Johann Geis

Putzerei Papenberg, 55 Jahre alt, am 25. April 1956

Hermann Göbel

Pensionär, 63 Jahre alt, am 1. Mai 1956

Walter Piller

Pensionär, 76 Jahre alt, am 2. Mai 1956

Dieter

Sohn von Gerhard Drews, Kar.-Dreherei Stachelhausen, 1 Jahr alt, am 9. Mai 1956

Franz Lucas

Pensionär, 83 Jahre alt, am 12. Mai 1956

Kollege Hättich

„Hätt'ich
gleich die
alten Nägel

rausgezogen, dann
hätt'ich jetzt
nicht so'n
verbundenen
Arm!



